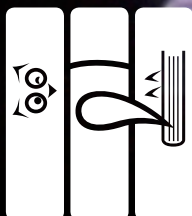


# *impulsiv* magazin

FACHSCHAFT  
MPI • TU  
MÜNCHEN



#Unterschiede | #differences

# DEUTSCH | ENGLISH

Liebe LeserInnen,

**U**nterschiede machen uns zu Individuen. Aber Unterschiede bedeuten auch, dass sich Manche nicht als Teil der Gemeinschaft fühlen oder der Meinung sind, Andere wären es nicht. Scheinbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder Menschen verschiedener Hautfarben führen zu Diskriminierung und Ausgrenzung.

Heißt das, dass wir alle gleich sein sollten? Natürlich nicht! Diese Ausgabe der **impulsiv** will Unterschiede feiern, ohne Stereotypen zu begünstigen. Welche Unterschiede zwischen Männern und Frauen vermuten wir und stimmen die überhaupt? Was sagen ER und SIE über Essen als Studierende? Und wie benutzen wir eigentlich Snapchat?

Wir wünschen euch gute Lektüre!  
Valentin und die **impulsiv**-Redaktion

Dear readers,

**D**ifferences make us individuals. But differences between us also mean that some of us don't feel like they are a part of our society or are of the opinion that others aren't. Imaginary differences between genders and people of different skin colors lead to discrimination and exclusion.

So should we all be equal? Of course not! This issue of the **impulsiv** celebrates differences, without supporting stereotypes. Which differences between men and women do we assume and are they even there? What is HIS and HER opinion of eating as a student? And how do we all use Snapchat (are we going crazy)?

We wish you a good read!  
Valentin and the **impulsiv** editorial staff

Die aktuelle **impulsiv**-Redaktion (v.l.n.r.): Felix, Sven, Kateryna, Valentin, Dennis, Thomas, Yekaterina und Marielena

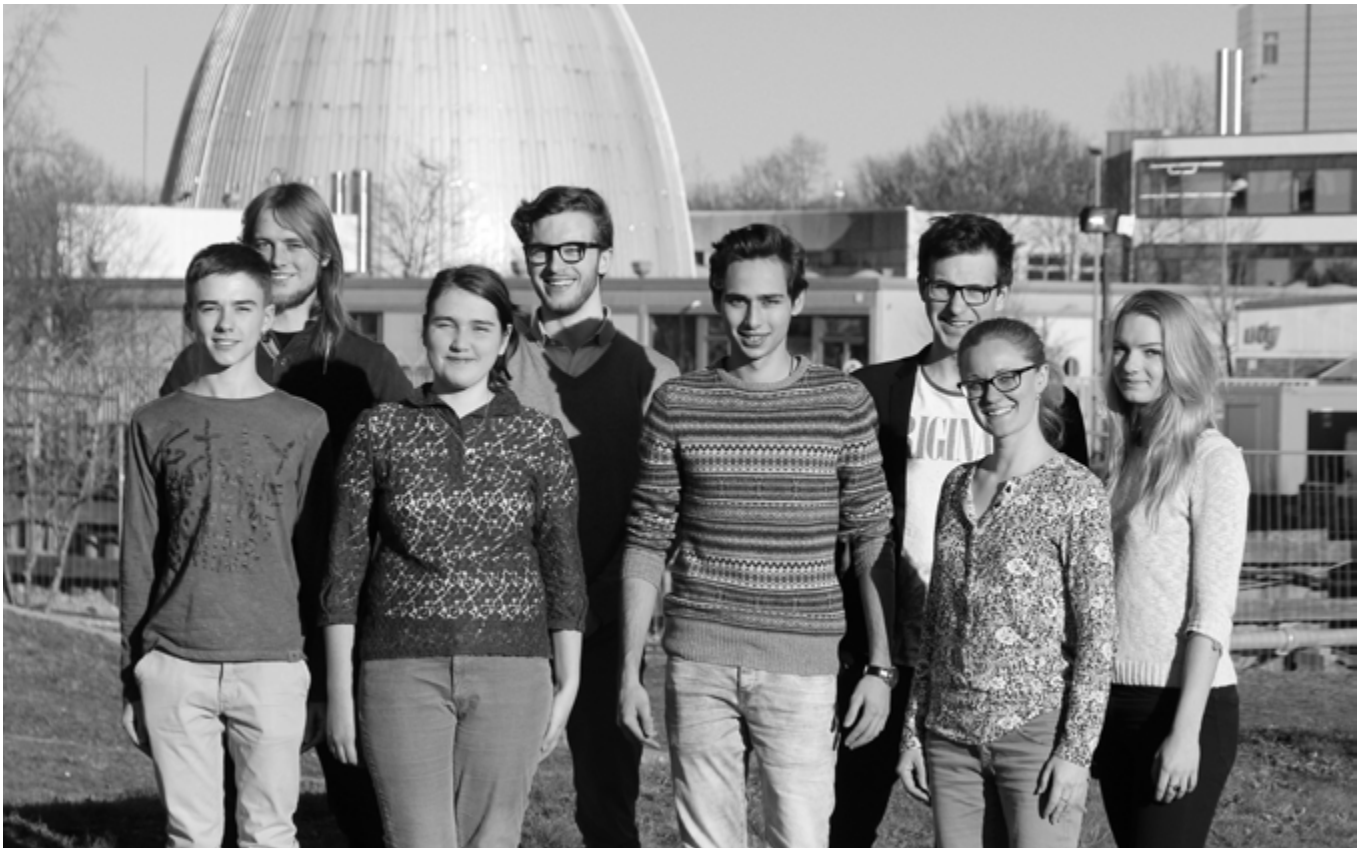


Foto: Felix Wechsler

The current **impulsiv** editorial staff (LTR): Felix, Sven, Kateryna, Valentin, Dennis, Thomas, Yekaterina and Marielena



INHALT  
TABLE OF CONTENTS

3  
**EDITORIAL (DE+EN)**

#Unterschiede  
#differences

4  
**XKCD**  
Folge VI: XKCD 891

6  
**NEUES AUS GARCHING** **NEWS FROM GARCHING**

Folge III: Episode III:  
Unsere neue Mensa Our new canteen

8  
**SAG MAL...**  
MVG: Wieso gibt es in den U-Bahnen keine Mülleimer mehr?

10  
**1100 JAHRE GARCHING**  
Chronik einer Universitätsstadt



12  
**NICHTBLOCKBUSTER: ALKI ALKI**  
Eine Tragikomödie, die es schafft, ohne Albernheit lustig zu sein.

**THEMA**  
**UNTERSCHIEDE**

16  
**MANN TRIFFT FRAU**  
Wir haben euch gefragt, was ihr von Beispielen aus der bekannten Bilderserie haltet.

18  
**ER SAGT, SIE SAGT**  
Eine Meinungsverschiedenheit über: Essen als Studierende

23  
**DIE SNAPCHAT-LOVESTORY**  
Eine Anleitung zum Dämlichsein.

24  
**WIE WURDEN SIE PROF?**

Frau Professor Brüggemann-Klein im Interview



**INTERNATIONAL SECTION**

36  
**STREET KITING**  
Get propelled by a kite while riding your longboard.

37  
**NEKO ATSUME**  
A crazy game of kitten collection.

Die „*impulsiv*“, das sind wir, also wie ihr Studierende an der TUMünchen aus den Fächern Mathematik, Physik und Informatik. Jede Woche treffen wir uns zum Redaktionstreffen um spannende Artikel zu erdenken, Geschäftliches zu besprechen oder Ideen zu diskutieren. Falls du Lust hast, meld' dich doch bei uns! Wir freuen uns über Mistreiter. Schreib' uns einfach an [impulsiv@fs.tum.de](mailto:impulsiv@fs.tum.de).

XKCD • 891  
MOVIE AGES  
(FOLGE VI)



If you're 15 or younger, then just remember that it's nevertheless probably too late to be a child prodigy.

# NEUES AUS GARCHING

Folge III:  
Unsere neue Mensa,  
„das ‚Herz‘ unseres  
Campus“

**S**o wird der Neubau der Mensa in den Architektenplänen beschrieben: Einerseits als geographischer und sozialer Treffpunkt nördlich des heutigen Gebäudes, also dort, wo man jetzt schon mehr oder weniger große Schutthügel sehen kann. Er wird damit auch schräg gegenüber des ebenfalls neugebauten GALILEO stehen. Andererseits ist auch das Gebäude an sich gemeint. Man wird sehen, ob so ein Komplex, der im Kern aus Stahlbeton besteht, auch den ästhetischen Ansprüchen eines Herzens gerecht wird. Zumindest soll die Fassade mit weißem Holz verkleidet werden. Der Zustand (und die Schönheit) des Materials wird aber wohl erfahrungsgemäß innerhalb weniger Jahre abnehmen.

## Zukunftsträchtige Pläne

Die Mensa wird wie der alte Bau zweistöckig, besitzt aber einen Innenhof, sodass man beim Essen auch die Sonne genießen könnte, wenn da nicht die „schattenspendenden Kiefern“ wären. Außerdem wird das alte Mensa-Plateau zurückgebaut. Die innere Aufteilung soll im Allgemeinen übernommen werden, das heißt, dass es sowohl „echte“ Mensa-Ausgaben (aber mit Tellern) als auch das StuCafé geben wird. Es soll außerdem mehr Sitzplätze als zuvor geben, nämlich ganze 200 (!) mehr, also 1500. Dass die Größendimensionen insbesondere zu Spitzenzeiten völlig falsch proportioniert sind, wird durch den Zuzug der Fakultät für Elektro- und Informationstechnik nur noch schlimmer. Dafür soll das Gebäude sehr licht- und wärmeeffizient sein. Die Fertigstellung und Inbetriebnahme der Mensa soll nämlich 2018 sein, dann, wenn auch die Fakultät für Elektro- und Informationstechnik auf das Gelände hinter der Mensa zieht (hahaha!)

Autor: Matthias Henkies

# NEWS FROM GARCHING

Episode III:  
Our new canteen,  
„the ‚heart‘ of our  
campus“

**T**his is how the architect's plans describe the new building of the Mensa: A heart of the campus because it is in its center (north of the current canteen) and near the Galileo, which is already being built. You can see the rubble these days looking behind the old building. Also a heart („cardia“) in the sense of the concept of the building. It is made up from a concrete core and clad in white wood, which is unfortunately not very durable. It could be necessary to change the cladding every few years, but we don't have to worry about that – there will be too many of us students until then anyways!

Unfortunately, only the TUM Department of Electrical Engineering and Information Technology will move to the grounds behind the new Mensa. Cardiologists would be much more helpful.

## Plans for a brighter future

The plan used to be to move the faculty in 2018 ... when the Mensa will be finished and put into operation. Like the old one, the building will have two floors and contain „classic“ Mensa counters as well as the StuCafé. There will be an inner courtyard with pines to ... prevent you from sunburns? The Mensa will seat 1500, a ridiculous increase of 200 seats. At least the building is going to have a good light and energy efficiency. The old Mensa will be torned down and the plateau shall be removed, maybe for a greenfield site, but new buildings are also imaginable. Since it seems like no one ever knows how the master plan of the campus looks like, we should just let them surprise us – probably with the actual building time.

Author: Matthias Henkies

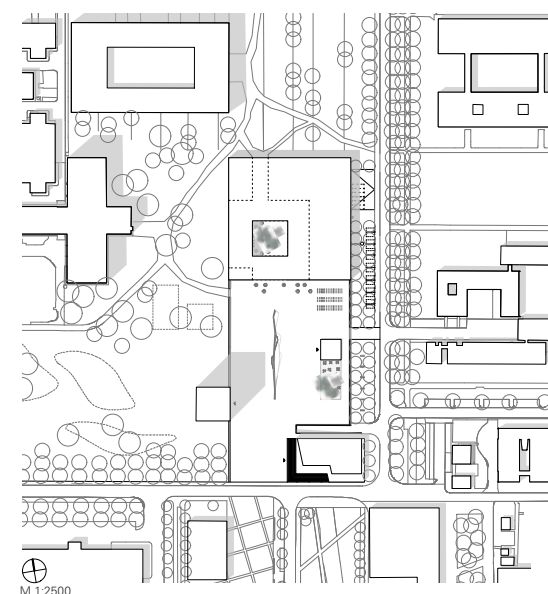


Aussenperspektive der neuen Mensa (oben)

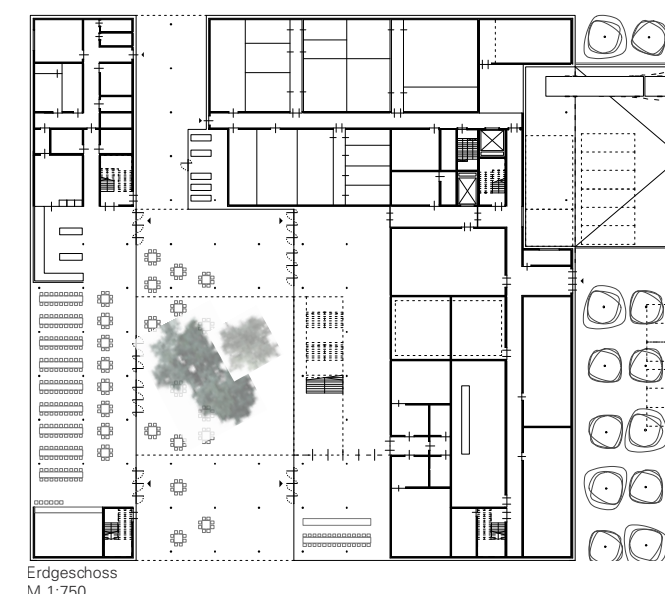
Outside perspective of the new canteen (above)

Innenperspektive mit „schattenspendenden Kiefern“ (unten)

Inside perspective with pines (below)



Lageplan | Site plan



Grundriss Erdgeschoss | Floor plan first floor



# SAG MAL ...

## MVG: Wieso gibt es in den U-Bahnen keine Mülleimer mehr?

Valentin:  
Hallo Herr Korte,  
für einen kurzen Artikel in der nächsten Ausgabe wollen wir die Frage eines Lesers beantworten, den interessiert, wieso es denn in den U-Bahnen keine Mülleimer mehr gibt (die entsprechenden Schrauben sind ja noch vorhanden). Können Sie mir diese Frage in einem kurzen Statement beantworten?

Matthias Korte, MVG:  
Hallo Herr Zieglmeier,  
in einem Teil der Züge wurden die Abfallbehälter abmontiert, um das Müllaufkommen zu reduzieren. Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht, weil die meisten Fahrgäste ihren Müll dann mitnehmen und die Züge ohne Abfallbehälter ein mindestens genauso sauberes Erscheinungsbild haben wie die Züge mit Müllbehältern.

Valentin:  
Vielen Dank für Ihre Antwort! Sollen auf lange Sicht in allen Zügen die Abfallbehälter abmontiert werden?

Korte:  
Das ist noch nicht entschieden.



Foto: Felix Wechsler

Werden hier dreist Müllgebühren gespart? Oder ist es ein richtiger Schritt, die chronisch überfüllten Einer zu entfernen?  
Fehlende Mülleimer in verschiedenen U-Bahnen (oben und unten)



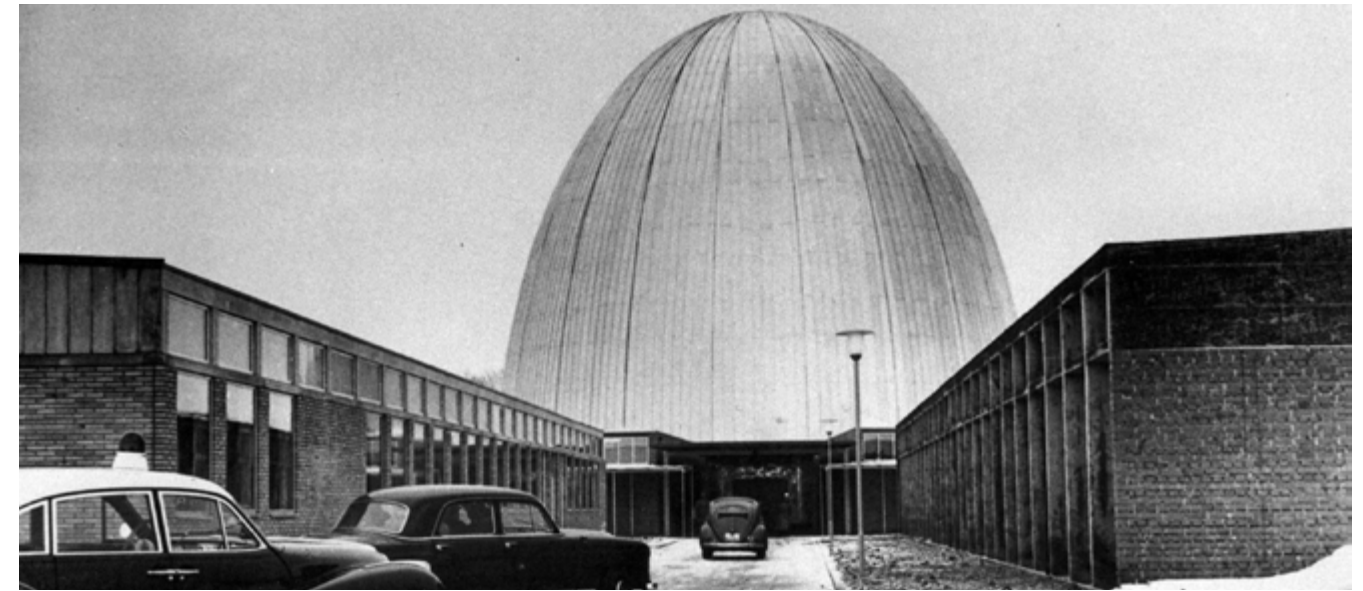
Foto: Felix Wechsler

# 1100 JAHRE GARCHING

## CHRONIK EINER UNIVERSITÄTSSTADT

Von Felix Opolka  
opolka@fs.tum.de

**U**niversitätsstadt Garching; so lautet der offizielle Name der städtischen Nachbarn unseres Campus. Ein hochtrabender Name für eine 17.000-Seelen-Stadt, von der die meisten Studenten wohl bisher nur die U-Bahn-Station kennen. Aber die Bezeichnung ist ausdrucksstark, insofern nämlich, da sie die enge geschichtliche Verflechtung der Stadt Garching mit der Technischen Universität München ausdrückt, ebenso wie den unübersehbaren Stolz der Garchinger Gemeinde auf ihre Stadt. Ganz besonders deutlich wurde dies natürlich im Jahr 2015, in dem die Kleinstadt auch etwas stärker in den Fokus des ein oder anderen Studenten geraten sein dürfte. Denn Garching feierte gleich doppelt, nicht nur den 25. Jahrestag ihrer Erhebung zur Stadt, sondern auch 1100 Jahre seit ihrer ersten Erwähnung in einer offiziellen Urkunde eines Klosters bei Tegernsee. Unter diesem Motto wurden im Laufe des Jahres eine Vielzahl Veran-



Der Reaktor und die „städtischen“ Wissenschaftler wurden von den Garchingern skeptisch betrachtet.

staltungen abgehalten, Ausstellungen eröffnet und Festakte begangen. Im November rundete dann die Veröffentlichung einer ganz besonderen Schöpfung das gefeierte Jahr ab: Ein 544 Seiten starkes Buch über die geschichtliche Entwicklung der Stadt: „Unser Garching“ heißt der Wälzer, der ganze 2,8 kg auf die Waage bringt und „1100 Jahre lebendige Geschichte“ verspricht. „544 Seiten?!“, möchte man mit dem spöttischen Ton eines Großstädtlers fragen, „so viel nur über Garching?!“. Ich muss zugeben, auch ich war überrascht, dass die Geschichte dieser Stadt hunderte von Seiten füllen könnte. Da ich aber nicht weiter mutmaßen wollte, was es denn alles über meine neue Wahlheimat zu wissen gibt, entschloss ich, selbst einen Blick in die Stadtchronik zu werfen; und das ist glücklicherweise gar nicht so schwer, denn das Buch liegt für jeden zugänglich in der Stadtbücherei aus. An erster Stelle sei bemerkt, dass es sich bei der Stadtchronik nicht

um einen Schüler-fressenden Schinken in braunem Ledereinband und Schriftgröße 2 handelt, sondern um ein Buch mit einer Vielzahl an Bildern und modernem Layout. Die Chronik lädt vor allem zum Schmökern ein, man wird also weniger das gesamte Buch von vorne bis hinten durchlesen, sondern sich die Themen herausuchen, die einen interessieren. Ein Student der TUM wird da wahrscheinlich zu allererst das Kapitel über den Forschungscampus aufschlagen, das mit einer übersichtlichen Darstellung der Entwicklung des Campus Garching und einer Menge alter Bilder aufwartet, die einem die rasante Entwicklung des Standortes vor Augen führen. Das Kapitel ist erstaunlich kurz gehalten, was zeigt, dass dieses Buch die Stadt Garching als Ganzes behandeln möchte und eben vor allem die vor Ort lebenden Bürger der Stadt ansprechen möchte. Dafür wird es mit einem besonders interessanten Artikel abgerundet, der die gesellschaft-

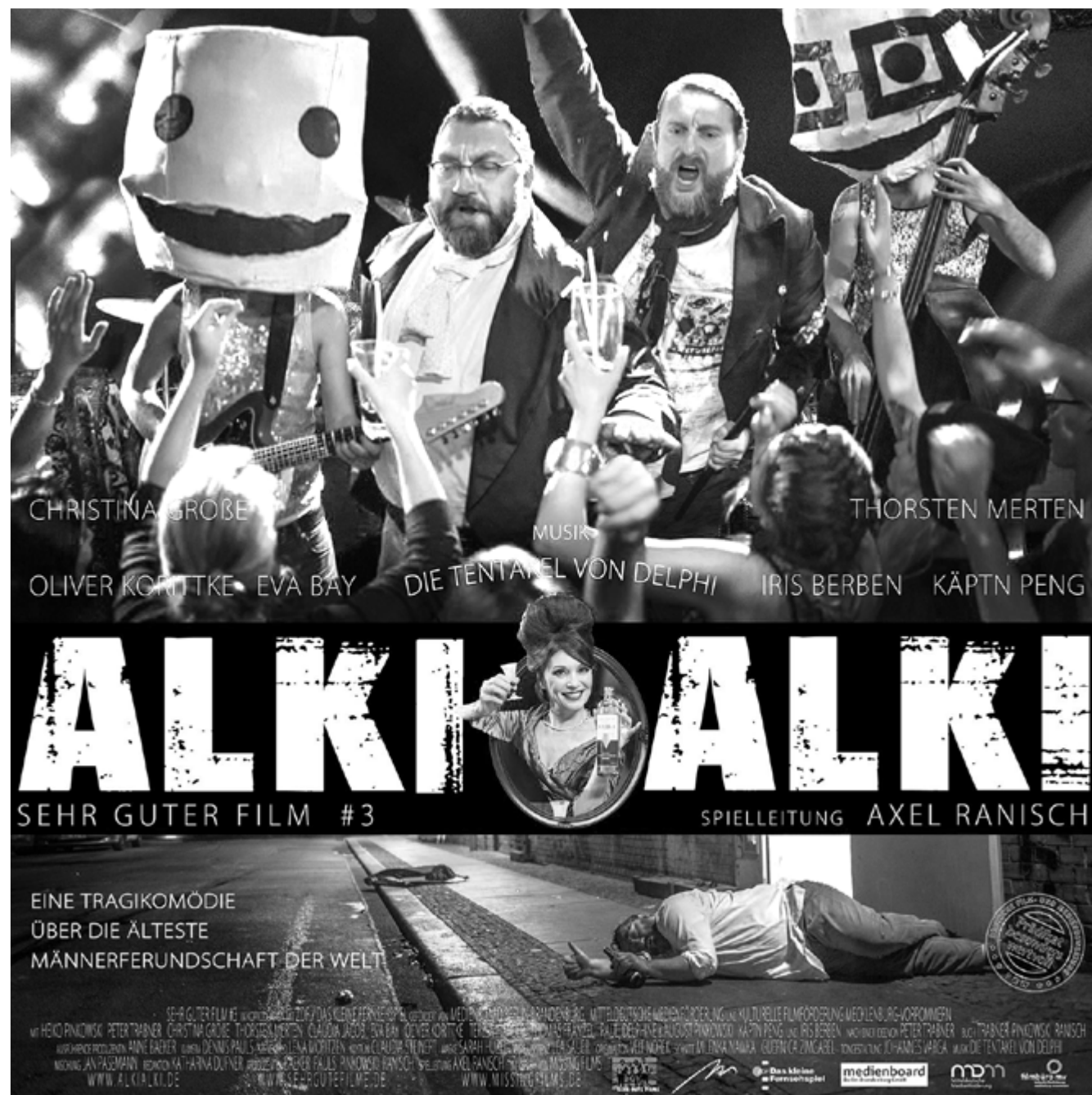
lichen Auswirkungen der Entstehung des Forschungsstandortes thematisiert und unter anderem anfängliche Annäherungsschwierigkeiten zwischen der ursprünglichen, ländlich geprägten Bevölkerung und den zugezogenen Forschern, sowie Reaktionen auf den Forschungsreaktor und die Neutronen-Quelle beschreibt.

Wer sich ein wenig für Geschichte begeistern kann (TUM und Geschichte müssen sich ja nicht gleich ausschließen), der wird auch seine Freude an den anderen Kapiteln haben: Wie sich eine kleine Gemeinde zur Zeit des Nationalsozialismus verhielt, wie die Deutsche Revolution 1848 den Garchinger Bauern zu ihrem Eigentum verhalf und Vielem mehr.

Natürlich mag es nicht jeden interessieren, was für eine Stadt das eigentlich ist, die da südlich unseres Campus liegt, wer aber mehr von Garching kennen will, als nur den U-Bahnhof, dem sei ein Blick in die Stadtchronik empfohlen.

Alkoholismus ist eine ernstzunehmende Sucht, und doch ist der Umgang mit Alkohol in unserer Gesellschaft von Sorglosigkeit geprägt. „Alki Alki“ thematisiert das unterhaltsam aber auch lehrreich und kann nebenbei auch mit Wendungen überraschen.

Von **Valentin Zieglmeier**  
zieglmeier@fs.tum.de



**W**ie stellt man eine Sucht dar? Wie macht man ein Leben damit für den Zuschauer greifbar? Und kann man aus einem so endlos diskutierten und trotzdem oft fast vollkommen ignorierten Thema einen interessanten und sogar lustigen Film machen? Axel Ranisch will genau das mit „Alki Alki“ schaffen.

Das Besondere an Ranischs Filmen ist, dass auf ein festes Drehbuch verzichtet wird. Im Stile eines Improvisationstheaters werden verschiedene Szenenideen und Kostüme kombiniert, und mit improvisierter Schauspielerlei der Hauptdarsteller kombiniert. Dieses konsequente Nichtplanen könnte komplett schiefgehen, führt aber gerade beim Thema

Alkoholismus zu genau der richtigen Mischung aus Authentizität und Verrücktheit. Und man hat jede Auflockerung dringend nötig, die im Film gekonnt mit eigentlich drastischen Themen kombiniert wird.

Pikant dabei ist, dass die Hauptdarsteller Heiko Pinkowski und Peter Trabner selbst den Alkoholismus überwinden mussten. Um so eindrucksvoller und glaubwürdiger ist ihre Darstellung von Tobias und Flasche im Film. Ihre als „älteste Männerfreundschaft der Welt“ bezeichnete Beziehung entpuppt sich im Laufe des Films mehr und mehr als die krasse Abhängigkeitsbeziehung, die sie eigentlich ist. Der scheinbar beste Freund von Tobias ist derjenige, der sich eigentlich am Wenigsten für ihn interessiert.

Das Einzige, was zählt, ist die nächste Party und das nächste Glas. Genial werden dabei die rauschenden Szenen der Partynächte mit den nüchternen und verkateren Tagen kombiniert, um die Gefühlswelt von Tobias greifbar zu machen. Oft ist unklar, ob wir uns gerade in seiner Vorstellung oder einer Außenperspektive befinden, bis ein Schnitt zur bitteren Realität uns auf den Boden der Tatsachen zurückholt.

Ein von Wissenschaftlern um den britischen Psychopharmakologen David Nutt konzipiertes Modell soll die Gefährlichkeit von Drogen objektiv bewerten. Darin werden neben gesundheitlichen Folgen 15 weitere Faktoren einbezogen, unter anderem das Risiko, sich und Andere zu verletzen oder dass sich der soziale Zusammenhalt im Umfeld durch die Sucht verringert. Das eindeutige Ergebnis dieser Analyse, das durch vielfache Tests bestätigt wurde, stuft Alkohol klar als insgesamt gefährlichste aller Drogen ein. (siehe: <http://bit.ly/1MMic2g>) Wichtig ist, dass Drogenkonsum hier nicht verteuelt werden soll und auch andere Drogen (Cannabis, Zigaretten, LSD, ...) gesellschaftlich akzeptiert sind und in bestimmten Kreisen regulär und kontrolliert konsumiert werden. Nur fehlt Vielen gerade bei Alkohol das Bewusstsein, dass es sich um Drogenkonsum handelt, der strikter Kontrolle bedarf. Genau deshalb ist ein Film wie „Alki Alki“ dringend nötig. Drogenkonsum wird vor allem dann zum Problem, wenn sich der Konsument über Risiken und Wirkungen nicht im Klaren ist.

Durch die großartige und oberflächlich so lustige Darstellung der eigentlich schwerwiegenden Alkoholsucht, der es aber gerade an Substanz und guter Recherche nicht mangelt, schafft Axel Ranisch den Spagat, an dem das „Bildungsfernsehen“ so oft scheitert: Aufzuklären und zugleich zu unterhalten. Trotzdem wird man diesen Film nicht unbeschwert verlassen können. Deshalb ist er nichts für leichte Gemüter, aber gerade für diejenigen interessant, die über das zweite Glas schon gar nicht mehr nachdenken.

Als Architekt gibt sich Tobias cool



Verführerisch: Frau „Schnurkinowa“



Der Troubadour untermalt die Szene



„Die gefährlichste aller Drogen“  
von Kathrin Zinkant (sz.de)





# Thema:



# Unterschiede



# MANN TRIFFT FRAU

Die berühmte Serie „Mann trifft Frau“ von Yang Liu erforscht in einfachen Piktogrammen humorvoll die stereotypischen Unterschiede, die wir zwischen den Geschlechtern wahrnehmen. Wir haben euch gefragt, was ihr davon haltet.

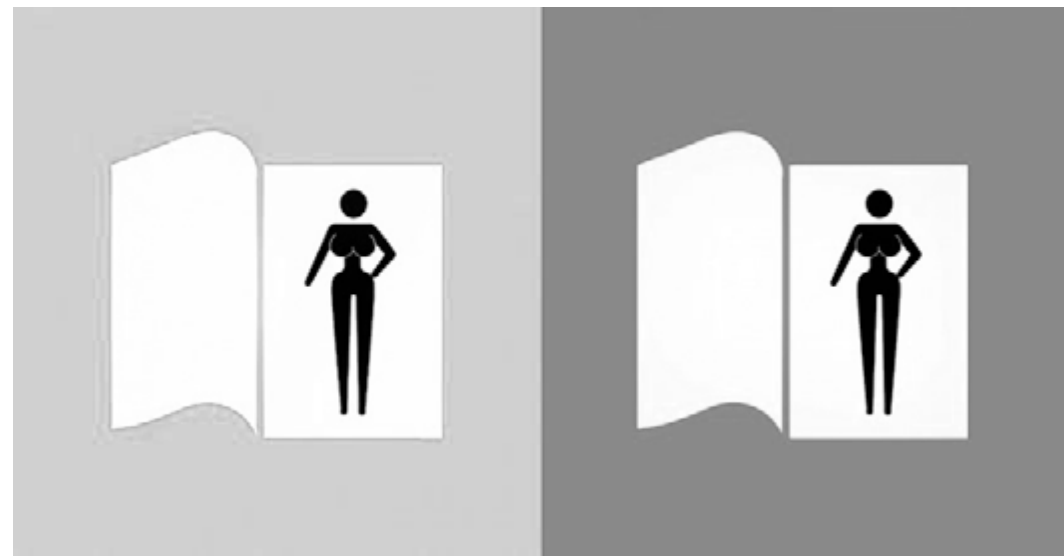
Interviews von **Sina Hartung** (hartung@fs.tum.de)

Quelle: Mann trifft Frau ©Yang Liu, German Edition, Taschen GmbH, Aug 2012, ISBN 978-3836553995; English/Spanish/Italian/French Okt 2012

Yang Liu wurde 1976 in Beijing geboren. Nach ihrem Studium an der Universität der Künste Berlin arbeitete sie als Designerin in Singapur, London, Berlin und New York. 2004 gründete sie ihr eigenes Design Studio, wo sie bis heute arbeitet. Neben Workshops und Vorträgen auf internationalen Konferenzen lehrte sie an zahlreichen internationalen Hochschulen. Seit 2010 ist sie zur Professorin an der Berliner Technische Kunsthochschule berufen worden. Ihre Arbeiten wurden in internationalen Wettbewerben mehrfach prämiert. Sie sind weltweit in Museen ausgestellt und in die Sammlungen aufgenommen worden. Yang Liu lebt und arbeitet in Berlin.

[www.yangliudesign.com](http://www.yangliudesign.com)

## MÄNNERZEITSCHRIFT | FRAUENZEITSCHRIFT



Ja passt.

Ne, stimmt echt nicht.

Also für die 80er würde es passen.

Nein, das stimmt nicht. In Frauenzeitschriften finden sich eher Mode und Celebrities.

In Frauenzeitschriften sind doch eher dünne Models im Gegensatz zu den Sex-Symbolen in den Männerzeitschriften.

Ja es stimmt, weil in solchen Zeitschriften immer Idealkörper, als mega dünn und große Oberweite, abgebildet werden.

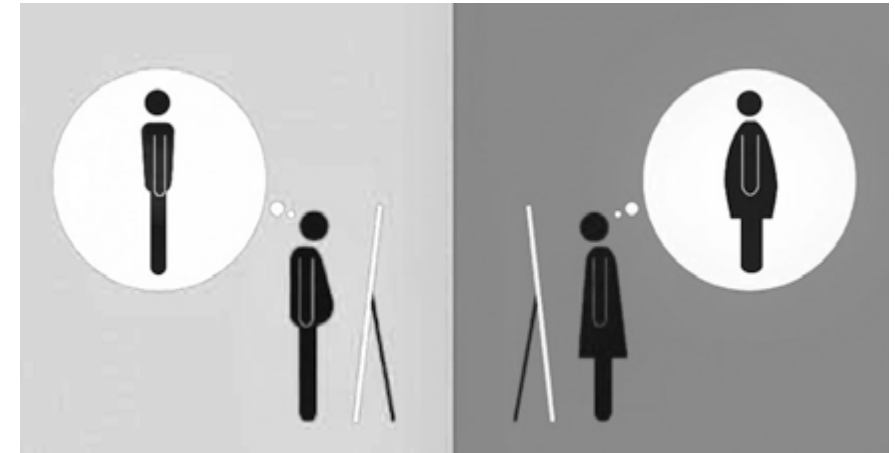
Also das ist ja total übertrieben.

## DIE WIDERSPIEGELUNG

Lustig

Ja stimmt.

Ich denke schon, dass das so ist.



Es ist nicht wahr, denn es impliziert ja, dass Männer sich sicher sind, dass sie besser aussehen als sie tatsächlich tun.

Aber es gibt auch viele Männer, die ihre Figur nicht mögen und es gibt Männer mit Essstörungen. Das kann man nicht generalisieren.

Bei den Mädels auf jeden Fall, bei den Jungs weiß ich es nicht.

Ja leider... ja, das zeugt von voll wenig Selbstbewusstsein bei den Frauen und Selbstüberschätzung bei den Männern.

Das stimmt nur halb. Bei Frauen schon, aber auch Männer sind kritisch, wobei ich denke, dass sie sich eher so sehen, wie sie wirklich sind.

Ich mag Stereotypen, also ja.

## STRAßENSUCHE

Haha, ja also ich frage immer. (Frau)

Ja also bei den Männern stimmt das.

Nein, Männer finden Straßen auch ohne Karte, einfach so nach Gefühl.

Ich hab ein iPhone.

Quatsch, Männer brauchen keine Karte. Die laufen einfach los.



Stimmt schon irgendwie.

Nöööööööö!

Ja, stimmt 100%

Ich als Frau würde tendenziell aber auch eher auf die Karte schauen.

Keine Ahnung, ich habe noch nie nach einer Straße gesucht.

Da sage ich einfach mal nein, meine Familie versucht immer zusammen, den Weg zu finden.

Der Mann liest keine Karten, der weiß das so. (Frau)

Stimmt nicht ganz, mein Bruder fragt zum Beispiel auch immer.

**E**ssen finde ich geil. Nach Schlafen, Strullern und noch ein paar anderen Tätigkeiten macht mir Essen am meisten Spaß. Vor allem wenn ich hungrig bin. Also eigentlich immer.

Egal ob in der Vorlesung, in der Bahn, im Bett, beim Vorstellungsgespräch oder wann auch immer. Essen ist muss. Und was genau ich esse, spielt gar keine Rolle. Der Satz „Man ist, was man isst“ stimmt also nicht.

Denn Essen ist Essen. Nur wenn ich danach satt bin, bin ich befriedigt. Für mich gibt es keinen Unterschied zwischen einer Gourmetspeise und einer Currywurst, zwischen Sahne-Prosecco-Soße und Ketchup oder zwischen einem Rinderfilet und einem Burger. Alles ist Essen und alles stillt meinen Hunger. Trotzdem gibt es ein paar Speisen, die ich einfach nicht erst nehmen kann. Tofu zum Beispiel. Das ist wie Fleisch nur ohne Fleisch. Das macht an sich schon keinen Sinn. Wenn ich Fleisch will, schlachte ich mir ein Schwein.

Tofu ist aber vegetarisch oder vagen oder vegan oder was auch immer. So ernährt man sich, wenn man die Tiere schützen möchte. Ich schütze Tiere auch, aber vielleicht ein klein wenig anders. Ich gebe ihrem Leben nachträglich einen Sinn, indem ich ihr Fleisch esse. Es wäre doch schade, dem Schwein umsonst den Kopf abzuhacken. Manchmal habe ich sogar meine vegetarischen Tage. Nicht nur zum Schutz der Tiere. Nein, vor allem weil ich manchmal einfach einen Hass auf Pflanzen verspüre. Gemüse, Obst, Tofu das ist alles in allem aber nicht wirklich Essen. Ich werde davon einfach nicht satt. Und deswegen wiederhole ich nochmal: Gutes Essen muss satt machen.

Wenn ich dann erst mal satt bin, kann ich auch noch schnell ein Nickerchen machen. Das Problem ist, ich wache nach einer Stunde wieder auf und habe Hunger. Und der muss wieder gestillt werden. Also esse ich alles was nur irgendwie geht. Lecker bedeutet für mich dabei das Gleiche wie essbar. Die Reste des Tischnachbarn sind genauso essbar wie das Essen eines Fünf-Sterne-Kochs. Einige Leute fangen dann aber an herumzuheulen. „Oh nein, diese ganzen Kalorien“. Karolin? Die kenne ich nicht. Aber Proteine, die kenne ich. Das sind Eiweiße. Die sind gut für den Muskelaufbau. Deshalb esse ich nur noch Thunfisch-Sandwiches oder Hähnchen. Eigentlich müsste ich für den Muskelaufbau auch in ein Fitnessstudio, aber bisher bin ich noch in der Massephase.

Essen ist wie Fahrradfahren. Man macht es nicht mit den Händen. Mit Gabel und Messer essen gehört zur heutigen Kultur. Daran muss man sich leider halten. Wenn ich alleine bin, sind mir gesellschaftliche Normen aber egal. Dann wird gestopft und geschmatzt bis zum geht nicht mehr und Gabel und Messer verzieren nur meine Küche.

# ER SAGT

Von **Dennis Gankin**  
dennis.gankin@outlook.de

## ESSEN ALS

Meine Küche ist zwar klein, aber das Wichtigste ist da. Herd und Ofen nutze ich selten. Die Mikrowelle und der Toaster sind allerdings meine Lieblings-Kochgeräte. Wenigstens ist mein Kühlschrank immer voll. Der steht zwar auch in der Küche, hat mit Essen aber wenig zu tun. Den Kühlschrank benutzt man ja zum Kühlen von Bier.

Während Essen allerdings zu meinen Lieblingstätigkeiten gehört, zählt das Kochen zu den verhassten.

Ich stehe nicht mindestens eine halbe Stunde lang hungrig vor meiner Pfanne, wenn ich mir einfach eine Schale Müsli reinziehen kann. Oder vielleicht auch gleich zwei. Oder gleich vier. Warum also lange warten wenn es auch schnell geht. Schließlich ist Vieles essbar. Dumm nur, wenn dann die Milch mal wieder fehlt. Denn Einkaufen ist fast genauso verhasst wie Kochen. Erst mal finde ich nie das, was ich brauche. Außerdem möchte ich nur Toastbrot und stehe vor einer Schublade mit siebzehn verschiedenen Sorten. Und warum steht Salat eigentlich nicht in der Hasenfutterabteilung? Am meisten nervt mich aber, dass ich mich immer bücken muss, um an die billigen Produkte in den untersten Schubladen zu kommen. Rewe verlasse ich jedes Mal mit Rückenschmerzen.

Was für ein Glück, dass es die Dönerbrüder von gegenüber, den Burger King um die Ecke oder den Lieferdienst im Internet gibt. Obwohl, Burger King ist eigentlich ziemlich teuer geworden. Man wird erst mit mindestens sechs oder sieben Euro wirklich satt. Beim Dönerladen kann man das schon mit drei bis vier Euro erreichen. Das Preis-Sättigungs-Verhältnis nenne ich meine bald patentierte Größe zum stichhaltigen Vergleich von Speisen. In der Berechnung wird allerdings nicht beachtet, wie gesund das Essen ist. Damit wirbt doch ab und zu McDonalds. Da geht es in Werbungen um gutes Fleisch vom Land und vegetarische, gesunde Biosalate.

Aber, dass Essen generell gut für die Gesundheit ist, ist doch klar. Ohne Essen stirbt man.

# SIE SAGT

Von **Marielena Sperle**  
sperlemarielena@gmail.com

## STUDIERENDE

**E**ssen, was kann es Schöneres geben? Wenn ich könnte würde ich den ganzen Tag essen und auch alles was mir unter die Finger beziehungsweise in den Mund kommt. Doch leider ist das nicht so einfach. Denn wer hat schon die Zeit dazu? Oder noch viel wichtiger: Wer kann es sich leisten, ohne dabei aufzugehen wie eine Dampfnudel oder arm zu werden wie eine Kirchenmaus? Außerdem gibt es doch noch Unverträglichkeiten, die Herkunft und die Qualität der Nahrung, den Nährwert...

Schon von Klein auf wurde mir beigebracht, dass Cola Gift ist, frittiertes Gemüse oder Fleisch sehr ungesund und überhaupt Süßigkeiten wie Gummibärchen und Fruity Loops reine Chemieprodukte sind. Meine Eltern meinten es gut mit mir, denn ich und meine Geschwister hatten schon als Kinder verschiedene Allergien. Falls wir dann doch einmal flinke Finger bekamen, sodass wir nach der heiß ersehnten Cola oder einer Packung Fruchtgummis griffen, lagen wir spätestens nachts dann mit blutigen, aufgekratzten Armen im Bett, da wir alle das Glück hatten, Neurodermitis bekommen zu haben. Die in der Nahrung enthaltenen Zusatz- und Konservierungsstoffe waren Gift, nicht nur für uns. Unsere kleinen Körper versuchten sich nach Kräften gegen diese „Feinde“ zu wehren und juckten was das Zeug hält.

Früher dachte ich immer, sie wollten die „guten Sachen“ nur von uns fern halten, um sie nachts heimlich selbst zu verputzen. Heute bin ich ihnen dafür dankbar, mir beigebracht zu haben, dass günstig nicht immer sonderlich schlecht oder vielleicht gut ist, dass ich Gemüse nicht als Zwangsbeilage sehe, Süßigkeiten zwar meine Lieblings- aber nicht meine Hauptmahlzeiten sind und dass Döner trotz Salat und gesunder Joghurtsoße nicht unbedingt zu den „five a day“ (... keeps the doctor away) gehört. Ja, ich bin Ihnen dankbar, dass sie mir diese Werte über Nahrung vermittelt haben.

Viele sehen das Studium als Chance endlich das zu essen, auf das sie Lust haben, und nicht das, was

Mami gekocht hat. Für mich aber war von Anfang an klar, dass sich meine Ernährung nicht groß umstellen würde. Denn nach einer jahrelangen Einstellung, ohne Fast-Food und Fertiggerichte etwas zu verpassen, kam für mich irgendwann die Einsicht, dass gesunde Ernährung ein Luxus ist. Schließlich ist man, was man isst. Wenn ich mich gesund ernähre, bin ich nicht nur gesünder und leistungsfähiger, sondern fühle mich auch so. Natürlich hat das auch seinen Preis, im wahrsten Sinne des Wortes. Meiner Meinung nach gehört gesundes Essen aber auch zu gesundem Aussehen dazu und ich bin gerne bereit, dafür verhältnismäßig so viel auszugeben wie für Körperpflege und Kleidung. Es muss natürlich nicht alles Bio und erst recht nicht direkt vom zertifizierten, kontrollierten Superbauern sein, der jedes Blatt täglich streichelt und mit seinen Pflänzchen redet, auch das Fleisch muss nicht von Kühen stammen welche sogar exquisiterer speisen als ich und täglich massiert werden. Mein Essen kann natürlich vorher gerne so behandelt werden, allerdings sollte sich das nicht zu sehr auf den Preis niederschlagen, ich bin ja schließlich arme Studentin und das Leben in München ist, wie ihr alle wisst, teuer genug. Trotzdem achte ich bei gewissen Lebensmitteln auf ihre Herkunft und kaufe gerne „Bio“ und „regional“, soweit dies mein Budget zulässt. Dabei bin ich gerne bereit, auch etwas mehr auszugeben, zwar nicht zu viel aber eben etwas mehr, und leiste mir dafür eben nicht noch eine neue Jeans oder die fünfte Wimpern-

*Wenn ich mich gesund ernähre, bin ich nicht nur gesünder und leistungsfähiger, sondern fühle mich auch so.*

tusche, welche ich doch eigentlich gar nicht brauche, oder gehe eben nicht jedes Wochenende etwas trinken sondern mache mit meinen Freunden lieber einen gemütlichen Spieleabend mit Tapas.

Doch das für mich größte Manko, welches „gesund essen“ mit sich bringt ist der große Aufwand, welchen diese Ernährungsweise meist mit sich bringt. Natürlich ist es viel einfacher nach der Uni einen Abstecher in den Supermarkt zu machen, sich die Tiefkühlpizza der Wahl auszusuchen und zu Hause in den Backofen zu schieben, als erst einmal Gemüse zu putzen und zu schneiden, vielleicht sogar Fleisch anzubraten, Reis zu kochen und dazu noch eine Soße abzuschmecken. Ein wichtiger Faktor ist einfach die Zeit. Addiert man diese auf drei Mahlzeit, sieben Tage die Woche, 365 Tage im Jahr,

Fortsetzung auf Seite 20





gesundes Backwerk, Snacks oder Nachtschichtnervennahrung noch nicht mit einbegriffen, dann würde mein Leben ja nur noch daraus bestehen, Mahlzeiten zuzubereiten. Da hätte ich wahrscheinlich nicht mal mehr die Zeit, diese zu essen.

Nicht machbar, sage ich. Und deshalb waren die ersten Wochen als Studentin ziemlich stressig und frustrierend, was die Nahrung anging. Auf die Frage, wann ich das letzte Mal etwas gegessen hatte, wusste ich teilweise keine Antwort, da ich durch den Stress keinen Hunger verspürt hatte oder keine Zeit gefunden hatte, etwas Ansprechendes zuzubereiten. An anderen Tagen wurden die 2 Tafeln Schokolade, welche für die gesamte Woche reichen sollten, innerhalb von 10 Minuten verschlungen. Oft kam es auch vor, dass ich einfach zum Döner am Imbiss griff, um noch schnell etwas in den Magen zu bekommen. Außerdem lässt es sich doch viel leichter lernen, wenn man Eiscreme neben her isst (Nutellabrot krümelt ja leider die Tastatur voll). Nicht nur mein Gewissen, auch meine Waage und schließlich ich selbst hatten genug davon.

Ein weiterer Kritikpunkt war, donnerstags den Kühlschrank zu öffnen und festzustellen, dass er entweder noch voll mit Lebensmitteln war, welche zum größten Teil auch mal frisch waren (wohlgemerkt in der Vergangenheit) oder mich aber das kalte Weiß eines leeren Kühlschrankfaches fast zu Tränen verleitete. Letztendlich hatte ich nur zwei Möglichkeiten: 1. Klein begeben, meine Prinzipien aufgeben und mich ab sofort ganz der Tiefkühltheke und den Imbissständen hinzugeben. Die damit verbundenen Folgen würde ich ja schließlich dann mit viel Sport und Mamas gesunder Küche in den Semesterferien ausmerzen können. Oder aber Möglichkeit 2: Einen Weg finden, mich gesund zu ernähren, ohne ständig etwas wegwerfen zu müssen und ohne die Hälfte meines Lebens in der Küche zu verbringen.

Ich entschied mich für Möglichkeit zwei und beschloss, besser zu planen, wann und was ich essen würde und wie viel ich dafür einkaufen sollte. Ich war stolz auf mich, solch eine Entscheidung getroffen zu haben. Die Praxis sah aber anders aus, als ich mir das vorgestellt hatte. Mehr als überrascht war ich von dem Aufwand, welcher mit solch einer Planung verbunden ist. Woher sollte ich bitte samstags wissen, ob ich am Mittwoch Lust auf gefüllte Zucchini oder Tofuhack hatte oder wie viel Paprika ich sowohl für Ofengemüse, als auch für Paprikasticks für zwischendurch und auch über die Woche benötigen würde. Ich weiß doch nicht einmal wenn ich vor dem Kühl-

schränk stehe, was ich essen möchte, wie sollte ich dies für eine Mahlzeit wissen, die nicht in den nächsten paar Stunden anstand? So folgten Wochen der Fehlkalkulation: War ich samstags noch fest überzeugt, dass ich mittwochs ganz sicher Wraps essen wollen würde, so hatte ich dies Mittwochmorgen bereits vergessen, hatte Freunden zugesagt, mit ihnen mittags gemeinsam zu essen. Freitagnachts würde mir dann einfallen, dass ich jetzt unbedingt einen Wrap will, aber dann musste ich feststellen, dass das Hähnchen für die Füllung bereits ungenießbar roch und ich somit auch nicht den Versuch starten würde es zu essen. Liebe Konservierungsstoffe, ich vermisste euch – nun weiß ich, wozu ihr wirklich gut seid! Ihr schafft es doch tatsächlich, dass Essen auch nach fünf Tagen noch gut riecht, aussieht und auch schmeckt. Toll! Ich war am Tiefpunkt meiner Essenslaufbahn: mehr Planung, mehr Aufwand und immer noch dasselbe Ergebnis.

Nun sind einige anstrengende Wochen vergangen. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt und meine Vorstellungen vom gesunden, einfachen Essen heruntergeschraubt. Es braucht wirklich einfach nur Zeit und Erfahrung. Eine einfache Möglichkeit, schnell etwas Gesundes gegen den Hunger zu haben sind zum Beispiel Salate im Glas. Sonntags bereite ich mir einfach mehrere davon zu, 3-5 Tage können diese individuellen Köstlichkeiten im Kühlschrank aufbewahrt werden und sind schnell einsatzbereit, um die Zeit bis zur eigentlichen Hauptmahlzeit gesund zu überbrücken. Auch so genannte Overnight Oats sind schnell gemacht, haltbar, gesund, köstlich und leicht zu transportieren und somit allen meinen Nahrungskriterien entsprechend. Ja, ich gebe es zu: ich stehe inzwischen auf Nahrung aus dem Glas. Statt der Eiscreme aus dem Supermarkt friere ich immer am Wochenende mehrere Bananen ein. Wenn ich Lust darauf habe, wandern diese in den Mixer und

zack! habe ich selbstgemachte, gesunde und ganz zuckerfreie Bananeneiscreme die dazu auch noch in den verschiedensten Variationen göttlich schmeckt. Eine weitere Einsicht meinerseits ist, dass es nicht so wichtig ist, alles immer griffbereit zuhause zu haben. Dann laufe ich eben mehrmals die Woche nach der Uni kurz zum Supermarkt (liegt theoretisch direkt neben meiner U-Bahn-Station) und kaufe Lebensmittel nach. Denn es kommt leider doch häufiger vor, dass mich um 23 Uhr eine verzweifelte Nachricht eines Kommilitonen erreicht, dass dieser immer noch nicht gelernt hat, dass die Supermärkte in Bayern ab 20 Uhr geschlossen haben und ob er zum Frühstück vorbeispazieren könnte, da er höchstens acht Stunden ohne Nahrung auskommt und das auch nur, wenn er schläft. Ich sollte wirklich mal ausprobieren, was passiert, wenn ich ihm meine Nahrung verweigere ... ob er eines Tages einfach verschollen wäre? Verhungert in der eigenen Wohnung. Aber alles halb so schlimm, schließlich lässt es sich beim gemeinsamen Essen prima für Diskrete Strukturen lernen und ich bin ja kein Unmensch der seine Köstlichkeiten nur für sich behalten möchte. Essen ist für mich sowieso schon immer etwas Soziales gewesen. Mit Menschen gemeinsam esse ich häufiger, mehr und lieber als alleine und es ist doch viel schöner, wenn man sich bei einem leckeren Essen noch gut

unterhalten kann, als es im Licht des Laptops, den Blick auf den Bildschirm, zu verschlingen. Außerdem macht schließlich auch gemeinsam Kochen viel mehr Spaß als alleine.

Übrigens, falls jemand von euch nach diesem Artikel denkt ich wäre eine dieser fanatischen fleischverachtenden, nörgelnden Gesundheitspredigerinnen, weit gefehlt. Ich liebe Fleisch, aber eben auch Tofu, wenn es richtig zubereitet wurde. Ich esse gerne Pizza aber es sollte nicht jeden Tag sein und bei Süßigkeiten bin ich dann auch ganz verloren. Seit diesem Sommer werde ich nämlich permanent mit leckerem Oreo-Kinderriegel-Aufstrich aus Mamas Thermomix versorgt, dieser wird selbstverständlich gelöffelt, wer braucht zu so etwas Göttlichem denn schon Brot? Aber all' diese Dinge sind eben etwas Besonderes und sollten meiner Meinung nach nicht meine Hauptmahlzeit sein, denn dafür experimentiere ich viel zu gerne. Kochen ist für mich nicht nur Nudeln mit Soße warm zu machen, es ist auch eine Zeit, welche ich, wenn ich sie habe, auch gerne investiere, um fremde Küchen und neue Gerichte kennenzulernen. Aber eben nur, wenn ich Zeit habe. Und bis dahin werde ich einfach ganz dem Motto: „So gesund wie möglich, so lecker wie es nur geht und so wenig zeitintensiv wie die Uni es eben zulässt“ weiter kochen und auch schmausen.



**Studenteninitiative  
für Kinder e.V.**  
Ortsgruppe München

„Die Generation von Morgen für die Generation von Übermorgen“

**Werde ehrenamtlicher Nachhilfelehrer oder Helfer!**

Die Studenteninitiative für Kinder e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kindern und Jugendlichen, denen die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen, ehrenamtliche Nachhilfe anzubieten.

**Melde dich online für die Ortsgruppe München an!**

[www.studenteninitiative-fuer-kinder.de](http://www.studenteninitiative-fuer-kinder.de)

[mail@muenchen.sfk-ortsgruppe.de](mailto:mail@muenchen.sfk-ortsgruppe.de)

 Studenteninitiative für Kinder e.V. Ortsgruppe München



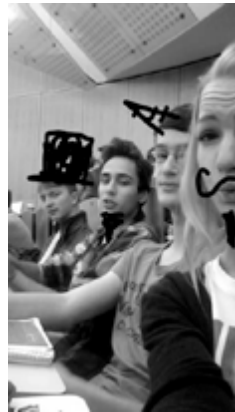
## ER...



**BIZEPS-SNAP** Das typische Bild nach dem Aufwachen: Arm hinter dem Kopf und schon hat man mehr Bizeps. (Kann wahlweise auch oben ohne erfolgen.)



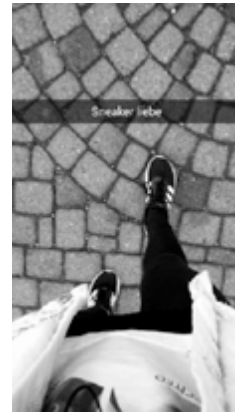
**CHAOS-SNAP** Frisur und Outfit sitzen perfekt, auch der Kaffee in der Hand darf nicht fehlen. Dabei wird das Chaos im Hintergrund geflissentlich ignoriert. Wir Frauen achten schließlich nur auf den wahren Blickfang: der Mann ;)



**GRUPPENSELFIE-SNAP** In der Vorlesung werden die Nebensitzer mehr oder weniger freiwillig zum Gruppen Selfie gezwungen. Dabei gilt die Formel: Kritzeleien pro Bild \* Anzahl hintereinander gesendeter Bilder = Desinteresse an der Vorlesung.



**ESSEN-SNAP** Die Gerichte variieren zwischen Döner, Nudeln vom Asia Imbiss und Burger von Mc. Dabei gilt: Hauptsache fettig und wenig Grünzeug. Auch der Snack beim Lernen muss natürlich festgehalten werden. Dabei unterscheiden sich lediglich die Biersorten von Mann zu Mann.



**SPORTY-SNAP** Es heißt Frauen lieben Schuhe, dafür lieben Männer Sneakers und diese müssen sie natürlich auch in voller Aktion bei einem Bild während des Laufens zeigen.

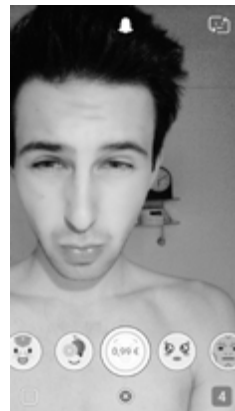


**FUßBALL-SNAP** Selbst jene, welche Fußball absolut nichts abgewinnen können, werden dank Snapchat informiert wann ein Fußballspiel stattfindet. Meist folgen auch mehrere Bilder des übertragenden Fernsehers um den aktuellen Stand mitzuteilen oder sogar aus dem Stadion.

## SIE...



**WHODAFUKI-SINMYBED-SNAP** Sonntag morgen und „keine Ahnung wer gerade neben mir aufgewacht ist“? Wenig glaubhaft, aber das wird mit großer Sicherheit das neue Klatschthema unter den Freundinnen.



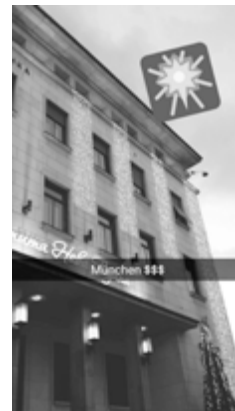
**AUFGEWACHT-SNAP** Dass ich vor diesem Snap 2 Stunden im Bad gestanden bin oder mein MakeUp von gestern eh noch perfekt sitzt, sage ich natürlich nicht. Alternativ: Makeup-Filter für 0,99€. Klappt auch bei Thomas gut.



**LERNEN-MIT-BF-SNAP** Dass dabei nichts rauskommt, riecht jeder auf 100m. Aber nichts (ausgenommen Haustiere) geht über die beste Freundin.



**NAGELLACK-SNAP** Da sich das Aussehen seit heute morgen um 100 Prozent verschlechtert hat, bleibt mein Gesicht lieber von der Kamera verschönt. Hm was könnte man noch so snappen?...



**MÜNCHEN-SNAP** Ich gebe gleich mal an, dass ich in München wohne und nicht in Garching, Berlin oder Köln. Nach dem 20. Versuch poste ich ein mittelklassiges digitales Abbild einer Kaufhaus-Fassade!



**HAUSTIER-SNAP** Mein Haustier ist super süß. Eigentlich will ich damit aber die Aufmerksamkeit auf mich lenken!

## DIE SNAPCHAT-LOVESTORY

Oh - mein - Gott! Hat der Snapchat-Hype seinen Höhepunkt erreicht? Wir berichten.

Eine Bilderreihe von **Thomas Baldauf** (baldauf@fs.tum.de) und **Marielena Sperle** (sperlemarielena@gmail.com)

Sicher hat es jeder von euch schon einmal ausprobiert mit diesem Snapchat. Aber wir stellen uns die Frage: Wozu das alles? Ist es wirklich notwendig, anderen Leuten ständig von allen Details aus unserem Leben Bericht zu erstatten? Da hat man doch im Leben nun wirklich besseres zu tun! Schließlich sind wir keine pubertierenden Fünfzehnjährigen, sondern Studenten an der Technischen Universität München. Snapchat-Liebhaber werden uns jetzt wegen unserer Süffisanz verurteilen. Andere werden vielleicht darüber nachdenken, unter welchem abstrusen Titel wohl unser nächster Selbstversuch veröffentlicht wird. Das wissen wir aber selbst noch nicht. Zurück zu Snapchat: Die App ist durchaus ein brisantes Thema, das man in unserer Skrillex-Gesellschaft nicht unterschätzen sollte. In den letzten Jahren hat sich unser Instant-Messaging-Verhalten deutlich von Text, vor allem langem Text, abgewandt, hin zu Emoticons, weg von Emoticons hin zu Memes, weg von Memes hin zu...Snapchat? Ein Smiley ist eben nicht genug personalisiert. Ich will ja schließlich meine Gefühle und Eindrücke des Moments so detailgetreu wie möglich festhalten! Oder? Naja, man merkt doch oft, dass es einen gewaltigen Unterschied zwischen dem realen und dem virtuellen „Ich“ gibt. Zum Glück. Ein weiteres virtuelles Ich - neben dem Facebook-Ich und dem Instagram-Ich - wird durch Snapchat spitzenmäßig ermöglicht. Es ist eben nicht eine von den Apps, mit denen ich meine Fotos zum fünften Mal teile. Was in Snapchat passiert, bleibt in Snapchat. Und das auch nur für einige Sekunden. Das bietet ganz neue Möglichkeiten der Offenbarung von Privatsphäre und Entfaltung des Hipster-Lifestyles (~~~). Was sich unsere Redaktionsmitglieder so zuposten, seht ihr links. Die hier abgebildeten Personen sind natürlich rein fiktiv und haben gar nichts mit Marielena oder Thomas zu tun!

# WIE WURDEN SIE PROF...

## Frau Professor Anne Brüggemann-Klein?

Interview geführt von **Valentin Zieglmeier**  
zieglmeier@fs.tum.de

### Valentin: Kennen Sie die *impulsiv*?

Anne Brüggemann-Klein: Die *impulsiv* habe ich oft gelesen. Ich habe auch gesehen, dass Sie seit einigen Ausgaben ein neues Design haben, das wirklich richtig professionell aussieht.

### Vielen Dank! Das freut mich. Sie haben ja Mathematik und Latein studiert, wieso gerade dieses Studium?

Ich habe Mathematik und Latein ja auf Lehramt studiert. Ich habe die Fächer ausgewählt, die mir in der Schule am meisten Spaß gemacht haben. Ich habe tatsächlich am Anfang Latein bevorzugt. Hätte ich die Wahl gehabt, hätte ich vielleicht nur Latein studiert, auf Magister, und hätte mir eine schwierige Karriere als Lektorin in einem Verlag vorgestellt oder so etwas (lacht). Da dachte ich mir aber schon damals, dass das etwas gewagt wäre.

Meine Eltern hatten damals die Einstellung, da ich ja ein Mädchen bin, ich dürfe machen, was ich wolle, bis dann die Heirat komme und mich der Ehemann versorge. Ich habe mir also entsprechend wenig Gedanken gemacht. Damals war Mathematik und Latein im Lehramt aber doch recht aussichtsreich.

**Dann ist es doch um so erstaunlicher, wie schnell die Promotion kam, ich habe mir das ausgerechnet, mit 29, richtig? Für mich ist das gefühlt schon schnell. Heißt das, dass die akademische Laufbahn schon im Hinterkopf war?**

Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, ob das so schnell war, ich habe relativ lange studiert und war jetzt nicht so super zielstrebig und auf Abschluss bedacht. Das mit der Promotion ging etwas schneller als gedacht, das hatte den sachlichen Hintergrund, dass mein Doktorvater gestorben ist. Er hatte zwar das Ganze begleitet und auch sein Siegel schon gegeben, aber zusammengeschrieben hatte ich noch nicht, das musste ich dann bei einem Kollegen machen. Sonst hätte ich vielleicht einfach ein Jahr länger geschrieben.

### Eine Promotion macht man ja nicht „einfach so“. Wann kam also die Entscheidung dazu?

Für mich war das auch verbunden mit der Entscheidung für das Fach. Ich habe dann wirklich auch während des Studiums den Spaß an Latein etwas verloren. Was mich ursprünglich motiviert hatte, war die rein sprachliche Sache. Ich fand das immer total spannend, etwas, das in einer anderen Sprache formuliert ist äquivalent aber nicht wörtlich zu übersetzen. Dieses Spiel mit der Sprache fand ich toll, das hat mir auch gelegen. Das war im Studium leider praktisch Nebensache. Was wirklich vorkam ist natürlich wertvoll und interessant, hat mich aber persönlich nicht mehr gereizt, während Mathematik mich doch mehr gefangen hat, das fand ich spannend. Ehrlich gesagt bin ich mit der „Karriereplanung“ vielleicht einfach in einer anderen Generation als die Leute heute, das Wort habe ich gar nicht wahrgenommen, das gab es damals einfach nicht (lacht).



Frau Brüggemann-Klein war die erste Professorin bei uns

Ich habe mich gefreut, dass ich gefragt worden bin, ob ich nicht als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig sein wollte, mit Promotion. Da habe ich mich vom Lehramt verabschiedet und wollte einfach mal schauen, was ich wahrnehmen konnte.

### War es denn eine gute Erfahrung, ein positives Erlebnis, zu promovieren?

Die Promotion war toll, das war auch wirklich ein sehr interessanter Lehrstuhl, bei dem ich das ge-

*„Im Vergleich zum heutigen Leben war das doch eine sehr entspannte Sache.“*

macht habe. Das war mathematische Logik bei Professor Rödding in Münster, ein ganz klein bisschen „off the mainstream“ sage ich jetzt mal (lacht). Das war eine ganz kleine Gruppe, in der die Themen, die wir da bearbeitet haben, sehr intensiv diskutiert wurden. Das war super. Ich durfte dann auch für Herrn Rödding auf Tagungen fahren, als er selbst nicht vortragen konnte. Es war eine sehr lockere und familiäre Atmosphäre, mit Teestunden jeden Nachmittag (lacht).

Im Vergleich zum heutigen Leben war das doch eine sehr entspannte Sache. Man hat eben seinen Job ge-

macht mit Übungsgruppenbetreuung, das war auch alles gut etabliert, der größte Stress war dann, früh genug die Matrizen zum Abziehen der Hausaufgaben erstellt zu haben (lacht), wo man heute natürlich mit Textverarbeitung ganz andere Möglichkeiten hat. Das war eine gute Zeit, mit genug Ruhe, aber auch mit schöner Inspiration, und vom Sozialen her hat es auch gut geklappt.

### Der erste wirkliche „Ausbruch“ kam dann mit der University of Waterloo, ein ganz anderes Land, eine ganz andere Uni, wieso, wie kam es dazu?

Da war eben der Wechsel dazwischen, wie gesagt, weil der Doktorvater eben leider gestorben ist. Ich musste mich sowieso neu orientieren, dann kam eben die private Sache dazu, ich hatte etwa zwei Jahre vor der Promotion meinen Mann kennengelernt, der war auch nicht in Münster zu der Zeit sondern in Erlangen, das war eine Fernbeziehung. Nach einem Jahr sind wir zusammengezogen, nach zwei Jahren haben wir geheiratet und in der Zeit war er dann nach Karlsruhe gegangen und hatte auch den Wechsel Mathematik zu Informatik gemacht. Er war auch Mathematiker und sehr sehr gut und sehr abstrakt, die Zahlentheorie war sein Feld. Er hat eben dann auch gesehen, was gibt es denn für mich hier an Entwicklungsmöglichkeiten. Dann hatte er eben das Angebot, mit Informatik nach Karlsruhe zu gehen. Er hat dort angefangen mit einer COBOL-Vorlesung für 400 Leute, was damals schon riesig viel war. Dann war für mich natürlich der Anreiz, auch nach



Karlsruhe zu ziehen. Ich hatte auch ein Angebot im Institut meines Mannes, in einem DFG-Projekt zu arbeiten. Das war dann auch wieder ein Schauen, was gibt es denn für Möglichkeiten, ohne groß zu planen. Ich hatte mir gedacht, na gut, Mathematik, mathematische Logik, was mache ich damit wirklich, vielleicht gehe ich mal in die Informatik und arbeite da mal zwei, drei Jahre oder vier und dann schaue ich mal, was ich mit den erworbenen praktischen Kompetenzen weiter anfangen kann. So war es dann mit Karlsruhe.

Waterloo war dann auch ein Ding, was sich gut ergeben hat. Das war eine Kooperation, die hatte Professor Ottmann, bei dem ich in Karlsruhe war und bei dem auch mein Mann war, mit Derick Wood von der University of Waterloo gemeinsam. Die haben da viel mit Bäumen gearbeitet, das haben wir scherzhaft immer „Baumschule“ genannt (lacht). Wood war dann auch sozial orientiert. Er hat dann eben gesagt, er würde den Rolf gerne holen und dann nähme er die Frau doch auch gleich mit und gäbe der auch eine Chance oder Gelegenheit, etwas zu tun. Das war wirklich total cool. Der hat eben mit TeX gearbeitet und das Projekt in dem ich war, war Dokumentenverarbeitung auch schon, und dann habe ich mich mit der Implementierung von Algorithmen zum Setzen von Bäumen in TeX beschäftigt und habe ein Makropaket in der Zeit entwickelt. Das war dann Waterloo. Letztendlich hat Derick Wood sich dann auch etwas mehr in die Richtung Dokumentenverarbeitung orientiert. Er ist jetzt auch leider schon tot, aber er hat das oft auch gesagt, dass ich der Anlass war, dass er sich in diese Richtung orientiert habe. Das war für mich auch irgendwie schön. SGML war das damals und später XML. Auf dem Gebiet haben wir dann auch zusammengearbeitet. Am Anfang dann auch so theoretisch mit Parsergenerierung und solchen Sachen.

Nach diesem halben Jahr bin ich später noch mal ein halbes Jahr dort gewesen, um dort dann auch eine „eigenständige“ Thematik zu bearbeiten (lacht).

**War Ihr Weg zur TUM dann auch gleich in die Informatik? War das eher eine Wunschentscheidung oder eher andersherum, „wenn es sein muss“, sozusagen?**

Ich bin 1994 an die TUM gekommen, da gab es die Informatik schon. Das muss man ganz realistisch

sehen. Ich hatte inzwischen in Freiburg habilitiert, weil mein damaliger Mentor Herr Ottmann von Karlsruhe nach Freiburg umgezogen ist. Dann habe ich mich halt beworben, wo Ausschreibungen waren und die TU München war eine von denen. Da gab es zu der Zeit mehrere parallele Ausschreibungen, ich glaube, dass Herr Baumgarten auch im gleichen „Block“ berufen worden ist, oder relativ zur gleichen Zeit.

Da habe ich die Ausschreibungen wahrgenommen, die einigermaßen gepasst haben, und bin dann auch zu der Zeit in Nordrhein-Westfalen relativ oft eingeladen worden. Das war allerdings gar nicht so positiv, außer dass es einen gewissen Übungseffekt hatte (lacht). Damals bis heute gibt es dort die Regel, dass jede Frau, die sich bewirbt, auch eingeladen werden muss. Eigentlich wollten sie also oft gar nicht sondern mussten nur ihre Vorgabe erfüllen.

Ich fand es damals hier an der TU München ehrlich gesagt sehr wohltuend, dass alles so geschlechterneutral gehandhabt wurde, zumindest meinem Gefühl nach. Ich wurde dann auch nicht auf den ersten Platz gesetzt sondern auf den zweiten, und da zu meinem Glück der Erste nicht gekommen

ist, hatte ich die zweite Chance. Man kriegt natürlich oft zu hören, dass man als Frau bevorzugt würde, aber ich hatte wenigstens dieses Indiz, dass das so nicht unbedingt stimmt. Das war dann auch eine gute Erfahrung mit dem Bewerbungsverfahren unter Leitung von Herrn Schlichter damals.

**War mit der Habilitation schon der Wunsch da, in die universitäre Umgebung zu gehen?**

Damals gab es nach der Promotion wenig Möglichkeiten. Ich hätte etwas freie Projektarbeit machen und danach in die freie Wirtschaft gehen können. Oder mich eben habilitieren, was mir erst später klar wurde. Damit gab es damals eben auch nur den Weg an die Uni. Wenn man den nicht geschafft hat, war es eigentlich ein kleines Scheitern. Aber bei mir hat es geklappt und den Beruf als Professorin oder Professor finde ich eigentlich total genial (lacht).

**War es dann gut für Sie, dass es so funktioniert hat?**

Es gibt natürlich dann diese Angstphasen, ob es klappen wird. Es gab davor auch die mit Projektstellen verbundenen Unsicherheiten, ob das Projekt ver-

längert würde oder nicht, das weiß man manchmal erst ein paar Wochen vor der Verlängerung. Das war schon mit der üblichen Unsicherheit behaftet. Auch hinterher, die Habilitation ist dann auch eine große Sache und nicht selbstverständlich. Bei mir was das damals in Freiburg an der mathematischen Fakultät, also musste das entsprechende Zutrauen geschaffen werden, dass das auch in einer mathematischen Fakultät mit einem Informatikthema Bestand haben kann (lacht). Da waren auf jeden Fall Zitterpartien mit einprogrammiert, aber im Nachhinein ist das dann schon alles gut gelaufen.

Ich hatte ja auch nur dieses eine Angebot, also auch keine Alternativen, dass ich groß hätte aussuchen können, also ist es jetzt auch nicht mit viel Sicherheitsmarge abgelaufen, aber gut, was will ich mehr (lacht).

**Die TUM hat viele Wandlungen durchgemacht, die Informatik ist in Garching, es gibt viele neue Programme,... Was hat sich Ihrer Meinung nach am stärksten geändert?**

Die Informatik hat sich als Wissenschaft auch von der Außendarstellung und dem thematischen Kern sehr weiterentwickelt. Obwohl es noch besser sein könnte, ist für mich doch erkennbar, dass das ein Fach ist, das natürlich viele verschiedene Ausrichtungen hat. Als ich gekommen war, fiel es mir noch etwas schwer, die Informatik als Ganzes wahrzunehmen, da gab es die vielen einzelnen Lehrstühle, die ja auch noch räumlich verteilt waren. Es gab natürlich die Info-Cafés freitagnachmittags aber es war eigentlich eher eine Ansammlung einzelner Gruppen.

Das hat sich auch durch den Umzug nach Garching und die jetzige räumliche Nähe total geändert. Ein Teil davon ist vielleicht psychologisch (lacht). Man hat irgendwie das Gefühl, dass es jetzt eine Einheit ist. Wir haben uns natürlich auch enorm vergrößert in der Zeit, das ist auch ganz wichtig. Ich habe auch den Eindruck, dass die Informatik auch mit der Zeit gegangen ist und sich sozusagen „mitmodernisiert“ hat. Damals 93, 94 ging es gerade mit dem Web los. Das war auch eine meiner letzten Aktionen in der Arbeitsgruppe von Herrn Ottmann in Freiburg, dass ich da eine Art „Impulsvortrag“ über das Web gehalten habe.

Damals war das noch sehr offen, da gab es noch das „Gopher“ und dann das Web, und was davon sich durchsetzen würde und was welche Vorteile hätte war unklar. Diese Kommunikationsschiene und die Interaktivität, die wir heute kennen, gab es natürlich auch noch nicht, das waren alles nur Repositories, wie findet man das denn, das „Harvesting“, was Google jetzt macht (lacht). Zusammenarbeit lief über E-Mail, man tauschte eben seine LaTeX-Dateien aus.

Gott sei Dank benutzten alle dasselbe System. Da hat sich auch von der Arbeitsweise so viel geändert, dass man das gar nicht wiedererkennen würde.

**Wenn wir vergleichen: Damals die viel kleinere Fakultät, viel weniger Studierende und heute eine international ausgerichtete Uni, viele internationale aber auch deutsche Studierende, die die Hörsäle füllen. Wie hat sich die Lehre verändert?**

Für mich persönlich fing das mit der Lehre schon etwas stressig an. Ich habe in Freiburg nur ganz wenig Lehre gemacht, außer Seminaren war das nur eine Vorlesung für Hörer aller Fachbereiche, nämlich „Einführung in die Informatik“. Das ging dann auch noch mit den Anwendungssystemen los, also Excel, Datenbanken und solche Sachen (lacht). Ein bisschen Pascal-Programmierung vielleicht noch.

Als ich hier in München angefangen habe, habe ich noch ein bisschen was aus meinem Habilitationsvortrag gemacht. In Freiburg gab es damals das System, dass man einen etwa einstündigen Habilitationsvortrag über ein Gebiet halten musste, das mit der eigentlichen Tätigkeit nichts zu tun hatte. Mein Vortrag ging über algorithmische Lerntheorie, das Lernen von regulären und formalen Sprachen auf eine relativ theoretische Weise, was lustigerweise Frau Palenta, die ja jetzt hier für die Organisation des PGdP zuständig ist, auch als Thema hatte (lacht). Aber sonst habe ich nie wieder etwas mit diesem Thema zu tun gehabt.

Dazu habe ich dann eine Vorlesung über maschinelles Lernen gehalten, das habe ich glaube ich zwei Mal gemacht. Das zweite Mal waren zwei Studenten am Schluss nur noch da, denen habe ich mein Manuskript in die Mitte gelegt und wir sind das zusammen durchgegangen (lacht). Die waren wirklich total fit, einer der beiden wurde später auch Mitarbeiter hier.

Sonst habe ich natürlich noch Seminare gemacht und dann schon die Vorlesung „Elektronisches Publizieren“ (Modulnummer IN2032, Anm. d. Red.) aufgebaut, das war dann die ersten Jahre wirklich vor allem ein Zusammensuchen, was man da machen könnte und was den Ansprüchen einer Universität auch gerecht wird und nicht mehr auf Fachhochschulniveau oder sogar nur Berufsschulniveau ist (lacht). Das hat sich dann ganz gut entwickelt, da habe ich auch von den Entwicklungen in den Technologien profitiert. Das war schon durchaus eine anstrengende Arbeit, dass in dieser Menge und Qualität hinzubekommen.

Und heute habe ich ja das zweite Jahr die Anfängervorlesung EIDI 1 zu halten, in der jetzt über 1000 Leute drin sind (lacht). Das ist natürlich schon eine ganz andere Kategorie. Da muss ich ehrlich sagen,



*„Wie war damals das Umfeld für Sie als Professorin?“*

das macht mir enorm viel Spaß, ich mache das richtig gerne. Ich mache das vielleicht nicht immer auf die beste Art und Weise, damit ist natürlich ein Lernprozess verbunden. Ich hoffe, dass der zweite Durchgang noch mal besser wird als der erste.

Diese Veranstaltung hat natürlich auch das Problem, welches nicht alleine von mir zu verantworten und auch ganz schwer zu lösen ist, dass es stark unterschiedliche Voraussetzungen bei den Studierenden gibt. Da gibt es diejenigen die sagen: „Wirklich, ‚Hello World‘, muss das jetzt sein in der ersten Stunde?“ Und natürlich gibt es die anderen, die das wirklich brauchen. Bestimmte Studiengänge gehen typischerweise ohne Voraussetzungen rein, es gibt aber auch Leute aus der Kerninformatik, bei denen das so ist und die wollen wir natürlich nicht ausgrenzen. Wir wollen als Fakultät nicht verlangen, dass die Studierenden schon alles Mögliche können müssen, bevor wir sie nehmen. Wir müssen bei Null anfangen dürfen. Solange das in einer solchen Mammutvorlesung vereinigt werden muss, ist irgendwo natürlich eine gewisse Spannung vorprogrammiert.

Meine Entscheidung ist, zu versprechen, dass wir bei Null anfangen und nichts voraussetzen. Natürlich wird dann eingefordert, dass die, die dann wirklich auf dem Zustand sind, auch richtig hart arbeiten und schnell in die Gänge kommen und nicht noch langes Händchenhalten brauchen. Man kann natürlich immer Hinweise oder Extraaufgaben geben, aber das ist in so einer Lehrveranstaltung gerade in den

Bachelorstudiengängen nicht wirklich realistisch. Wenn Leute mehr können, dann heißt das nicht, dass man ihnen einfach mehr Aufgaben geben kann, als normalerweise verlangt wird. Es ist also schwierig, denen eine Herausforderung zu bieten. Eigentlich müsste man die Veranstaltung umstrukturieren, um das einzulösen.

**Kommen wir zum Thema „Weibliche Professoren“ zurück. Inzwischen bietet die TUM ja einige Programme und Förderungen an, aber 1994 sah das ja wahrscheinlich noch anders aus. Wie war damals das Umfeld für Sie als Professorin?**

Ich war die erste Professorin an der Fakultät, das wurde natürlich irgendwie wahrgenommen. Es gab dann Kommentare wie von einem Kollegen, der sagte, das Info-Café sei irgendwie „ganz anders“ geworden, wo ich mich auch fragte, wie es denn davor war (lacht). Letztendlich habe ich es als relativ entspannt empfunden. Zu der Zeit hatte ich noch die Idealvorstellung, dass das Geschlecht gar keine Rolle spielen sollte und alle gleich und unabhängig vom Geschlecht behandelt werden sollten. Ich habe immer ein bisschen danach gesucht, ob es denn wirklich so sei. Sie wissen das ja auch, ich war von 2000 bis 2002 Frauenbeauftragte der Hochschule und dann auch lange Zeit stellvertretende Frauenbeauftragte, also lange Zeit mit dem Thema befasst. Jetzt bin ich Frauenbeauftragte an der Fakultät Informatik, und

*„Ich war die erste Professorin an der Fakultät, das wurde natürlich irgendwie wahrgenommen.“*

irgendwie war es mir auch immer ein Anliegen.

Inzwischen sehe ich es allerdings so, dass man das Geschlecht auch nicht einfach ignorieren kann, das ist einfach eine soziale Kategorie, die einen Einfluss hat. Sie kennen den Spruch von Watzlawik: „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Genauso können wir nicht so tun, als wenn ich jetzt keine Frau wäre und Sie kein Mann (lacht). Das geht einfach nicht und das spielt immer irgendwo rein. Die bessere Strategie, was ich auch als Ziel wahrnehme ist, das wahrzunehmen und sensibel für die Konsequenzen zu sein, die das hat, im Sinne von Minderheitensituationen, was das ja auch ist, mich zu fragen, was das eigentlich bedeutet und dann zu sehen, dass eine gleichberechtigte Kultur geschaffen wird, in der man das natürlich nicht ignorieren muss, aber in der man mit den Schwierigkeiten umgeht und versucht, dass alle zu ihrem Recht kommen.

Interessant ist ja, dass man gar nicht so speziell Sachen für Frauen machen muss. In den Umfragen kommt das manchmal in den Kommentaren raus, dass Manche der Meinung sind, das wäre unfair und sexistisch, nur Frauen zu fördern. Wichtig ist, etwas zu tun, das all denen nützt, die eine bestimmte Eigenschaft haben. Zum Beispiel, das wäre jetzt das Einfachste, haben Frauen vielleicht überproportional oft wenig Programmiererfahrung, weil sie das vielleicht in der Schule nicht so belegt haben. Sie kommen aber trotzdem her und wenn wir uns jetzt auf alle, die wenig Programmiererfahrung haben, einstellen,



egal woher sie kommen und was sie machen, dann haben wir allen geholfen und die Frauen vielleicht auch noch überproportional dabei gefördert. Aber es ist kein unfaires Bevorteilen oder Sonderbehandlung für irgendwen.

**Das ist ein sehr guter Ansatz, finde ich. Hatten Sie denn das Gefühl, dass es wegen des Geschlechts eine Andersbehandlung – entweder positiv oder negativ – von den Kollegen gab?**

Von den Kollegen und Kolleginnen eigentlich nicht, das fand ich relativ entspannt. Ich habe manchmal Situationen, in denen ich denke, dass sich Leute anders mir gegenüber verhalten, weil ich eine Frau bin. Typisch ist zum Beispiel, dass ja meine Tür immer offen ist, und wenn dann Studierende hereinkommen und irgendetwas wissen wollen, dann gehen sie eher zu mir als zu irgendeinem der Mitarbeiter, die darum herum sitzen. Wenn man es rangmäßig betrachten will, ist es doch etwas ungewöhnlich, die Professorin zu fragen, bevor man den Mitarbeiter fragt. Ich glaube das wird einfach nicht wahrgenommen, dass ich die Professorin bin, sondern eher nach dem Motto „Ach da ist jemand, die sieht hilfsbereit aus, da kann ich meine Frage schnell loswerden.“ Ich habe natürlich nicht den Anspruch, dass ich besonders respektvoll behandelt werden muss, aber ich glaube einfach, dass das solche Signale sind.

Ich habe auch etwas das Gefühl, dass ich in den



Lehrveranstaltungen darum kämpfen muss, dass die Leute mich als kompetent wahrnehmen. Das ist natürlich ein unterschwelliges Gefühl und vielleicht bin ich auch übervorsichtig, aber ich habe schon manchmal in Lehrveranstaltungen das Gefühl, dass Leute ihre Fragen oder Bemerkungen in einer Weise formulieren, wie sie es vielleicht bei einem männlichen Kollegen nicht machen würden. Das ist natürlich nicht justiziabel und da kann man vielleicht auch empfindlicher sein, als das nötig ist, aber das gibt es schon.

Ich habe auch bei den Vorlesungsumfragen zur großen Einführungsveranstaltung das Gefühl gehabt, was ist mir auch von Anderen bestätigt wurde, dass sie bestimmte Dinge vielleicht so bei einem männlichen Dozenten nicht wahrgenommen hätten. Also Richtung Kompetenz, oder Richtung Gliederung, ob etwas anzuzweifeln ist oder nicht, solche Dinge. Natürlich war das nie direkt, aber die Menge der Aussagen in diese Richtung ist auffällig. Ich tröste mich damit, dass das auch deswegen so war, weil ich eine Frau bin (lacht). In diesen Umfragen können die Leute sich natürlich den Frust von der Seele schreiben, was da allgemein kommt ist manchmal schon ziemlich hart.

#### Das kann ich mir gut vorstellen.

Die Leute haben vielleicht auch allgemein eine geringere Hemmschwelle, zu mir zu kommen. Ich bin

auch allgemein eher dazu bereit, mir das anzuhören, auch wenn es bestimmte Umstände gibt. Entschuldigen Sie die krause Formulierung (lacht). Ich würde sagen, ich bin eigentlich relativ zugänglich. Egal aus welchem Grund finde ich das eigentlich eine positive Sache. Ich kriege dann halt Anfragen wie: „Wie installiere ich denn Netbeans?“ (lacht) Da merkt man schon einen Unterschied.

#### Kommen wir zur TUM als Universität. Ich habe es ja schon angesprochen, es gibt Programme für weibliche Professoren, es gibt das MINT-Programm und weitere. Bietet die TUM Ihrer Meinung nach ein gutes Umfeld für die Gleichstellung von Frauen?

Ja, das finde ich schon. Da muss ich jetzt allerdings etwas aufpassen, was ich da wirklich gedruckt sehen will (lacht). Ich glaube, dass nach Außen hin wirklich viel getan wird. Teilweise werden Dinge leider etwas übers Knie gebrochen, darauf will ich gar nicht genauer eingehen. Manchmal ist das zwar wirksam, aber weniger nachhaltig oder „echt“. Ich denke dass die Kulturperspektive nicht ausreichend vermittelt wird. Das wird versucht, es gibt zum Beispiel Seminare über das Verhalten in Berufungskommissionen. Die sind eigentlich Gender-unabhängig, aber dort wird das auch mit thematisiert. Solche Veranstaltungen, in denen man in der Form Genderkompetenz erlernen könnte, werden leider nicht angenommen, noch nicht mal unbedingt von den Frauen und erst



recht nicht von den Männern. Das ist schade.

Ich weiß nicht, was man da machen könnte, einfach mehr zu machen ... es müsste in den Mainstream kommen, dass das dazugehört, dass man etwas tut. Da ist die TU München nicht so erfolgreich wie andere Unis, denke ich. Bei uns kommt viel von oben, also relativ hierarchisch. Die Programme, die es gibt, sind auch zum großen Teil auf Hochschulebene entwickelt worden. Man hat da Schwierigkeiten, die Fakultäten mit ins Boot zu holen und in die Pflicht zu nehmen. Es gibt Initiativen, zum Beispiel Zielvereinbarungen, und es gibt Fakultäten, die sich das sehr zu eigen gemacht haben und da unheimlich viel tun, da gehört die Informatikfakultät durchaus dazu, Maschinenwesen ist auch ganz stark. Dann gibt es andere Fakultäten, die halten es eher auf der Pflichtebene, machen irgendwelche Formalitäten, und dann ist es „gut“. Das ist ein auch ein bisschen das Problem, wie tief darf sowas denn in gewachsene Strukturen eingreifen, die Berufungskommission zum Beispiel, wie weit das Thema Gendergerechtigkeit da berücksichtigt wird.

Das klassische Beispiel in Berufungskommissionen ist, wenn zwei Kandidaten wirklich fachlich äquivalent sind und nach anderen Gesichtspunkten vielleicht auch noch vergleichbar sind, dann sollte eigentlich die Frau bevorzugt werden, um den zahlenmäßig bestehenden Nachteilen entgegenzuwirken. Das ist auch Teil des Grundgesetzes, dass das so gehandhabt wird. Ich habe mindestens eine

Kommission erlebt, in der das ganz klar festgestellt wurde, dass die Kandidaten eben eigentlich wirklich gleich wären, trotzdem wurden noch andere Gründe gefunden, wieso die Frau nicht genommen wurde. Sogar ich konnte die Gründe nachvollziehen, die mögen auch aus Sicht der Fakultät wichtig sein, aber dieser letzte „Test“ der wurde noch nie, soweit ich weiß, zugunsten einer Frau entschieden. Überhaupt mal dahin zu kommen, festzustellen, dass zwei Kandidaten wirklich „gleichwertig“ sind, ist schon schwierig genug. Man kann auch immer vermeiden, das festzustellen, indem man vorher die Unterschiede feststellt und bewertet. Aber wenn man dann schon da ist, müsste man eigentlich den letzten Schritt tun und sagen, ja, in dem Fall wählen wir dann wirklich die Frau.

Ich denke, die Priorität ist einfach nicht da. Es gab auch Fälle, in denen verschiedene Projekte miteinander in Konkurrenz standen, finanziert zu werden. Da gab es das sogenannte „InnovaTUM“, wo Stellen eingezogen und neu an die Fakultäten verteilt wurden. Jede Fakultät durfte da etwas vorschlagen und da wurde dann eben festgestellt, dass ein Projekt für die Informatik sehr wichtig wäre während ein anderes Projekt, das mit Frauenförderung zu tun hat, zwar auch ganz nett sei, aber das müsse ja nicht unbedingt sein. Was hat denn Priorität für uns als Fach? Man kann jede einzelne Entscheidung natürlich nachvollziehen. Aber in der Summe heißt das, dass die Frauenförderung allgemein oder diese Pro-



jekte nie zum Zuge kommen, weil es immer eins gibt, das wichtiger scheint. Das ist einfach eine gewisse Schizophrenie, wie zugleich nach Außen behauptet wird, das sei wichtig, und dann im Einzelfall ist es dann eben gerade wieder nicht wichtig. Dieser Mechanismus hat eben leider auch Konsequenzen.

**Wie ist es denn bei den Studierenden? Es ist natürlich schwierig, man hat ja keinen direkten Einfluss auf das jeweilige Umfeld. Aber haben Sie das Gefühl, dass man an dieser Stelle etwas tun könnte um Frauen besser zu fördern?**

Ich persönlich zum Beispiel halte mich konsequent an den einschließenden Sprachgebrauch, mache Beispiele so, dass sie eben nicht nur aus der Männerwelt kommen, sondern für alle ansprechend sind. Diese Idee, die sich in manchen Umfragen äußert, dass Frauen es allgemein leichter haben oder ihnen eine „Extrawurst“ gebraten würde, oder die Frage von Tutoren an junge Frauen, wieso sie denn „Games Engineering“ studierten, sie seien doch Mädchen, was natürlich jetzt auf den ersten Blick sehr heftig ist, was man aber immer auch im Kontext sehen muss. In Umfragen schreibt es sich eben doch leichter, als es sich dann sagt.

Ich glaube aber, es gibt diese Stimmung schon. Um der entgegenzuwirken und um das auf eine andere Ebene zu heben, muss man an der Sensibilisierung arbeiten. Ich hatte bei den SET-Tagen einen kleinen Timeslot von zehn Minuten, da habe ich ein bisschen über diese Mechanismen erzählt, nicht nur was wir als Frauenbeauftragte machen. Ich weiß nicht, wie gut das letzten Endes angekommen ist, aber es war zumindest ein Denkanstoß und dann wohl doch eine gute Sache.

Wir haben auch vor, bei der Tutorenschulung anzusetzen. Das ist noch nicht passiert, es gibt da auch ein gewisses Limit, was man machen kann. Aber es steht auf der Tagesordnung und ich habe auch bereits mit den Leuten gesprochen, die das machen, dass wir für die nächste Tutorenschulung besprechen können, was man da machen könnte. Ich denke, wenn einfach genug Leute sensibilisiert sind, dass sie nicht einfach gedankenlos Bemerkungen machen oder vielleicht auch mal einschreiten, wenn sie hören, dass jemand anderes das macht. Ein bisschen Hintergrundargumentation auch zu lehren, dass nicht auf diesem „Stammtischniveau“ über Frauen und Männer geredet werden muss (lacht). Das sollte uns hoffentlich mehr voranbringen.

**Ich finde es auch wichtig, dass da etwas passiert. Sie machen ja persönlich viele Dinge, sind sehr motiviert, die riesige Vorlesung, die Gleichstel-**

**lungsthemen, das sind alles Sachen, die sehr viel Energie kosten. Was ist die Motivation, was ist der Antrieb?**

Oh ja ... (lacht) das ist natürlich ... (zögert) ... ich glaube, der Antrieb ist, das, was ich mache, auch wirklich gut zu machen. Ich will nicht irgendwas machen, sondern ich will es so gut machen, wie ich kann, und das befriedigt mich dann auch. Durch die Gendersachen aber auch eben durch mein Hobby habe ich eben gelernt, dass der Weg das Ziel ist. Ich spiele Geige und das mache ich auch sehr intensiv und habe seit elf Jahren bei einem tollen Lehrer Unterricht und versuche, Prüfungen zu machen und für andere Leute zu spielen. Dabei merke ich wirklich, dass es mir nicht darum geht, wo ich am Ende stehe. Bei der großen Vorlesung habe ich mich dann doch gefragt, als es losging: Musste das jetzt sein? (lacht) Es ist nicht wirklich logisch, aber dieses Gefühl, dass es wichtiger ist, mit Engagement bei der Sache zu sein und das gut zu machen, und es nicht einfach nur „irgendwie“ zu machen. In dem Sinne kann ich mich schon in einiges hineinstürzen, ob ich nämlich das gut mache oder irgendetwas anderes ist dann eigentlich nicht so wichtig.

**Als Professor und Professorin hat man ja immer die Balance zwischen Forschung und Lehre zu halten. Was machen Sie lieber? Und wie müssen Sie ihre Zeit aufteilen, wie viel bleibt Ihnen jeweils?**

Das ist natürlich von der Pragmatik bestimmt. Typischerweise ist der Rhythmus während der Vorlesungszeiten mehr Fokus auf Lehre zu legen, besonders da ich ja diese Veranstaltung mache. Ich kann nur bewundern, wie jemand wie Herr Bungartz gleichzeitig als Dekan, beziehungsweise damals Studiendekan tätig ist, macht die Rechnerbetriebsgruppe und seine volle Vorlesung und hat ein gutes Forschungsprofil ... da bin ich einfach, sagen wir mal, etwas beschränkter in meinen Möglichkeiten (lacht). Deswegen hat das schon einen gewissen Rhythmus bei mir. In der vorlesungsfreien Zeit ist die Forschung dann eher im Vordergrund. Ich habe ja keine Arbeitsgruppe in dem Sinne, sondern bin sozusagen „pure“ Extraordinaria hier (lacht). Ich habe ein paar Leute, die schon bei mir Promotoren anfertigen, aus dem Servicebereich zum Teil. Herr Maalej hat bei mir promoviert, Andere sind dabei, auch von Außen auf Stipendienbasis. Es sind dann doch häufig Studierende, mit denen die Paper für die Konferenzen zustande kommen. Jedes Jahr vielleicht einer oder zwei, wenn man Glück hat, oder eine oder zwei, aus deren Abschlussarbeiten man dann etwas in Richtung Publikation machen kann. Insofern ist es nicht immer so ganz 100-prozentig getrennt, was jetzt Forschung ist und was Lehre oder

Supervision von Studierenden.

Diese Schiene finde ich eigentlich sehr schön, wenn das so zusammenwächst. Ich habe auch immer Dinge, die ich selber voranbringe, worauf dann auch niemand Anderes anspringt, vor allem bei formaleren Dingen. Dann mache ich auch Sachen alleine und versuche sie dann irgendwo mit in andere Promotionsprojekte miteinfließen zu lassen.

Ich bin auch nicht immer so konsequent gewesen, muss ich sagen. Das ist in letzter Zeit auch besser geworden, wie ich mich selbst besser organisiert habe. Ich habe auch eine Tochter, die ist '97 geboren, und in der Zeit, in der sie klein war war einfach auch der Versorgungsaufwand für sie hoch, mit Hinbringen und Abholen und solchen Dingen. Da habe ich dann auch teilweise zurückgeschraubt in dem, was ich gearbeitet habe, und dann ist Forschung das Erste, das sich anbietet. Da gibt es ja kein „Pflichtprogramm“ (lacht).

Die letzten Jahre, da sie auch selbstständiger ist, konnte ich mir selbst diesen Rhythmus schaffen. In der vorlesungsfreien Zeit habe ich wirklich jeden Tag ein paar Stunden für die Forschung reserviert. Das ist ein bisschen auch eine Frage der persönlichen Organisation. Das hat jetzt auch einen neuen Schub bekommen (lacht).

**Wenn es jetzt tatsächlich um die Entscheidung geht, eine zusätzliche Lehrveranstaltung zu nehmen oder doch lieber mehr Fokus auf die Forschung zu legen, was würden Sie dann vorziehen?**

Ich habe einen festen Stock von Vorlesungen, im Wesentlichen die Vorlesung „Elektronisches Publizieren“, die mache ich jedes Semester. Die kriegt dann eher intern neue Themen, oder ich überlege mir, wie ich Themen anders aufbereiten könnte. Es gibt auch immer neue Aspekte, die dazukommen, die dann irgendwann auch für die Lehre geeignet sind. Zum Beispiel „Statecharts“ oder die Formulare, wie „XForms“, inzwischen ist das nicht mehr rein akademischer Natur sondern sozusagen „stabil genug“, um das einzubringen (lacht). Ich würde mir nicht nur aus Spaß an der Freude eine ganz neue Vorlesung ausdenken.

Bei Praktika ist es etwas anderes. Ich veranstalte das Praktikum „XML-Technologie“ (Modulnummer IN4013, Anm. d. Red.), das ja inhaltlich auch in gewissem Rhythmus umgestellt werden kann, analog zur Vorlesung. Ein bisschen variabler sind Seminare, wo man bei Bedarf auch mal was anders machen kann. Proseminare zum Beispiel machen mir Spaß, weil die Studierenden da noch ziemlich offen rangehen, was man machen kann und der wissenschaftliche Anspruch nicht unbedingt im Vordergrund steht. Da kann man dann halt auch mal spontan Sachen

*„Natürlich soll es nicht total einstauben und man macht hundert Jahre das Gleiche [...]“*

ausprobieren, das finde ich auch schön. Auch bei Seminaren im Master würde ich sagen kann man eher mal etwas Neues reinbringen, das vielleicht auch forschungsnaher ist, was man dann aber nur einmal oder vielleicht zweimal macht.

Natürlich soll es nicht total einstauben und man macht hundert Jahre das Gleiche, aber es gibt auch keinen Druck von Außen, dass irgendetwas ganz dringend benötigt würde. Es gibt Anknüpfungspunkte, zum Beispiel der Games-Studiengang. Ich könnte mir schon etwas in Richtung Browsergames vorstellen, das wäre für mich aber schon eine neue Veranstaltung und da überlege ich mir, ob ich mir das antue. Muss nicht unbedingt sein, in Form von Vorlesungen zumindest (lacht).

**Ich habe eine abschließende Frage. Sie sind seit über zwanzig Jahren Professorin an der TUM. Was ist Ihr persönliches Fazit, würden Sie es nochmal machen, freuen Sie sich auf die Zukunft? Oder wäre es an einer anderen Uni, in einer anderen Stadt besser gewesen?**

Ich finde, das ist der beste Beruf auf der Welt, den man haben kann (lacht). Da gibt es gar keine Frage für mich. Ich müsste wirklich ganz lange suchen, bevor ich einen anderen Beruf finden würde, der so viel Selbstbestimmtheit in Kombination mit eigentlich perfekter Absicherung erlaubt. Ich habe kein Risiko mit meinem Lebensunterhalt, kann ziemlich frei bestimmen, was ich machen will. Es gibt natürlich Beschränkungen, gerade bei Lehrangeboten. Aber keiner sagt mir heute: Programmier' mal dies oder mach mal das (lacht). Ich habe die Wahlfreiheit und ich mag auch die Inhalte wirklich gern.

Die Welt hat sich wirklich durch die ganzen Internettechnologien verändert und es ist eine tolle Sache, davon auf der einen Seite profitieren zu können und es auf der anderen Seite auch mit zu vermitteln, auf einer etwas prinzipielleren Ebene. Ich denke, das ist wirklich eine tolle Entwicklung. Ich sehe das als Geschenk, ich hatte das Glück, diese Möglichkeit zu bekommen, und ich bin wirklich dankbar und zufrieden, dass es so gekommen ist. Ich würde mir nichts anderes wünschen.

*Das Interview fand am 15.10.2015 statt.*

# INTERNATIONAL SECTION

English articles  
for our  
international  
readers



# STREET KITING

Funsport, episode IV

Are you feeling crazy today? Try street kiting!

By **Josef Rieger**  
riegerj@fs.tum.de



A rigid delta kite, similar to windsurfing

Here is another sport you can do with your longboard, skateboard or even surf skateboard. Instead of pushing, pumping or using a haka big stick to move forward, just use an alternative power source: the wind. But before you start with kite boarding, you should have some experience in longboarding, but that can be done in not much longer than a day.

Now to the question what kind of kite you need. Well, that is like comparing apples to oranges.

The first option is to use a rigid delta kite (pictured above), which is created like of a windsurfing sail. This kind of kite, also called kite wing, is extre-

mely expensive (1000 \$ and above, depending on the size) and a little bit difficult to learn. This is a more advanced system, in my opinion.

Your second option is a flexible depower kite, which is nearly indestructible. When I began kiting I chopped the top of a tree with it! The sizes of this kind of kite normally range from 2 to 7 square meters, depending on wind speed, ground and other factors, but in my experience the best to use are the 3 or 5.5 square meter kites.

Because the rope connecting you to the kite is only 2 meters long, the kite is extremely close to your body, compared to kite land boarding or surfing, and you know or rather feel immediately where it is. Because of this you can concentrate fully on boarding and steer the kite nearly without looking.

The cost of the whole system is around 250 \$, way less than the kite wing. Last, but not least, the best beginner feature of a depower kite. If you go too fast and want to decrease speed, you can collapse the structure of the kite over the depower line or just crash the kite onto the ground without a problem.

If you want to try this sport out, I have both systems. Just write an email or visit the Student Council and ask for Sepp. Until next time!

This guy knows what he's doing ... right?!



# NEKO ATSUME

Collect all the kittens!

By **Yekaterina Salazgorskaya**  
jsalazgorskaja@gmail.com



If you like cats like I do you will definitely fall in love with this game about collecting kittens. „Neko Atsume“ is a Japanese game, currently also available in English. However it is very enjoyable to play it in Japanese: the game concept is super easy, the colorful cats are really sweet, the time needed for playing it is reasonable.

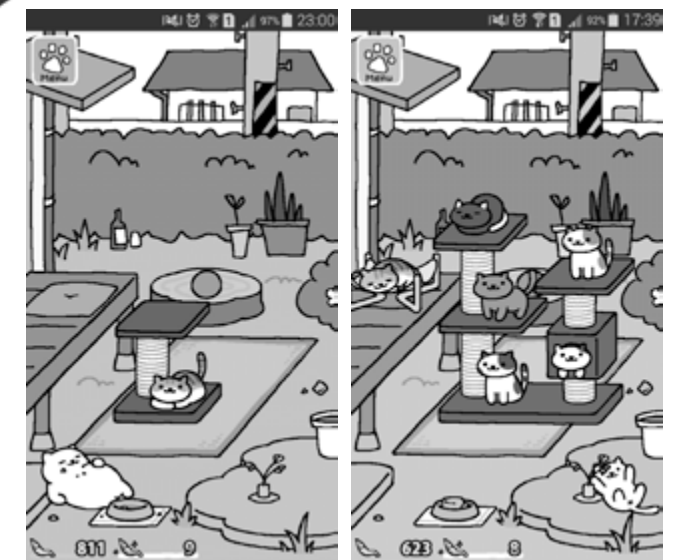
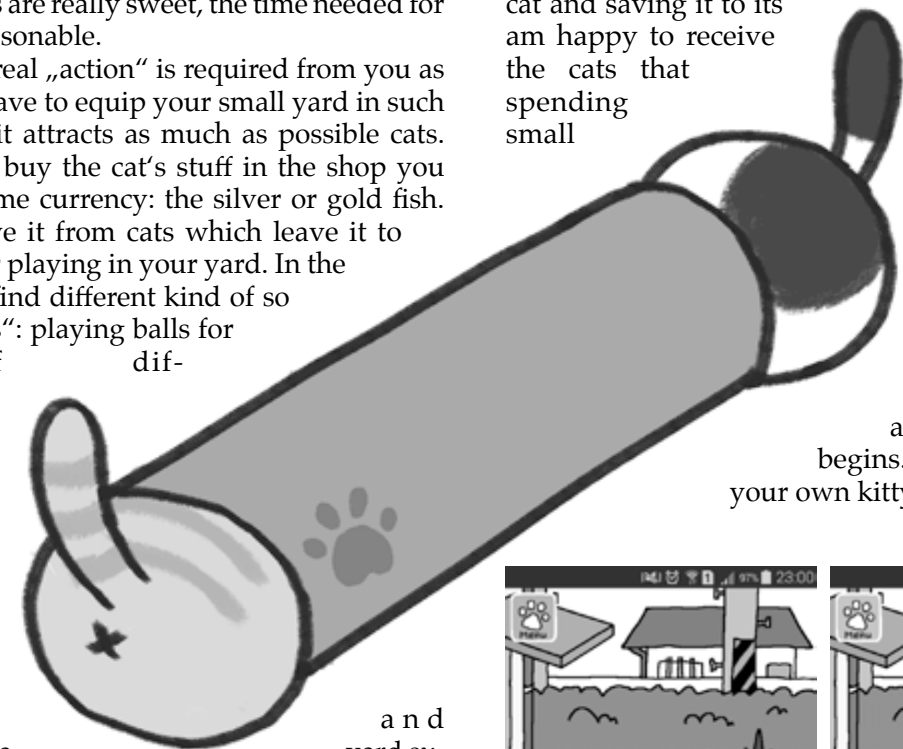
Only one real „action“ is required from you as a player: you have to equip your small yard in such a way so that it attracts as much as possible cats. If you want to buy the cat's stuff in the shop you can use the game currency: the silver or gold fish. You will receive it from cats which leave it to you as a gift for playing in your yard. In the shop you will find different kind of so called „goodies“: playing balls for cats, pillows of different colors, warm socks, cat trees, teasers, even a heating stove for cats that love extra warmth. My goal now is to collect 180 gold fish

and invest them for a yard expansion! My theory is: more stuff – more cats. Let me share another important lesson with you: the more delicious food you place on your yard the more cats will visit you.

If you start the game and see some cats playing around you can take pictures from them and save them in the cat's personal album. Each cat also has its own profile with picture, name, personality, number of visits, top 3 goodies it plays and the link to its album. If you don't like the original name of the cat it is possible to rename it.

For me there are three main reasons why I like to play „Neko Atsume“ and why you have to try it: I do not have a real cat but I would love to have one (or many?). I really enjoy listening to the „Meow“-sound while taking a picture of the cat and saving it to its album. And I am happy to receive the gifts from the cats that thank me for the time on my but cozy yard.

You can download the game for iOS and Android: search for „Neko Atsume“ (Kitty Collector), install and the fun already begins. Enjoy managing your own kitty collection!



Before and after some heavy kitty collecting



# Kalender

**13.01.**  
RiVo Freihandel

**16.01.**  
LMU-Ball

**06.02.**  
Ende VL-Zeit

Super Bowl  
im AStA **07.02.**  
**08.02.** bis

**15.02.**  
Rückmeldung SS 16

## Impressum

Ausgabe 121 im Dezember 2015

**impulsiv • Zeitschrift der Fachschaft**

**Mathematik/Physik/Informatik**

Herausgegeben von der Fachschaft MPI,

Studentische Vertretung der TU München

Boltzmannstr. 3, 85748 Garching bei München

Tel. (089) 289-18545, ✉ [fsmpi@fs.tum.de](mailto:fsmpi@fs.tum.de)

**V.i.S.d.P.**

Valentin Zieglmeier (Adresse siehe Herausgeber)

**Redaktion**

Valentin Zieglmeier, Thomas Baldauf,

Yekaterina Salazgorskaya, Markus Teich,

Sven Liedtke, Felix Opolka, Kateryna Savchyn,

Marielena Sperle

**Layout (InDesign)**

Valentin Zieglmeier, Thomas Baldauf,

Kateryna Savchyn

**Korrektur**

Valentin Zieglmeier, Thomas Baldauf, Felix Opolka

**Umschlag-Druck**

Flyeralam

**Heft-Druck**

Fachschaft MPI, Druck-Referat

**Bildnachweise**

xkcd.com: 5; meck Architekten: 7; Rische PR: 12-13;

Stadtarchiv Garching: 11; tsuki-board.net: 37 o.l.;

tumblr.com: 37; pixabay.com: 14-15, 20, 34-35;

streetkiter.de: 36; Redaktion: Rest

**Auflage**

1000 Exemplare

**Rechtliches**

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder

Vervielfältigung aller Teile nur bei schriftlicher

Genehmigung, ausdrücklicher Quellenangabe und

Zusendung eines Belegexemplars. Namentlich

oder entsprechend gekennzeichnete Artikel

geben die Meinung ihrer Verfasser wieder, welche

nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion,

Herausgeber oder des V. i. S. d. P. übereinstimmt.

Ausgewiesene Marken gehören ihren jeweiligen

Eigentümern.

**Willst du mitmachen?**

Schreib uns einfach an ✉ [impulsiv@fs.tum.de](mailto:impulsiv@fs.tum.de)